

Zur ukrainischen Frage im Ersten Weltkrieg: Flugschriften des ‚Bundes zur Befreiung der Ukraine‘ und ihm nahestehender Publizisten, 1914 - 1916

von

Rudolf A. Mark

Seit den Untersuchungen von Fritz Fischer und — ihm folgend — Peter Borowsky steht unzweifelhaft fest, daß im Rahmen der von ihnen in der Politik der Mittelmächte deutlich gemachten komplexen Verbindung von Kriegsziel und Kriegsmittel die Ukraine bei dem Versuch, die nichtrussischen Völker des Zarenreiches zu revolutionieren, eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte.¹ Festzuhalten bleibt aber ebenso, daß bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges für Berlin wie für Wien eine Ukrainische Frage sowenig existierte wie exakte Pläne oder konkrete Vorstellungen über eine mögliche Neugestaltung des osteuropäischen Raumes nach einem erfolgreichen Abschluß des Krieges.²

Das Interesse der beiden Kaiserreiche an der Ukraine war daher nur ein Ausdruck von politisch-taktischen Überlegungen, die dem allgemeinen strategischen Fernziel einer Schwächung Rußlands und seiner Verdrängung aus Ostmitteleuropa untergeordnet waren. Wie in Polen oder im Kaukasus sollte in der Ukraine eine Insurgentenbewegung entfacht und gefördert werden, um auch auf diesem Weg die Schwächung Rußlands und schließlich die Dekomposition seines Imperiums zu betreiben. In welcher Form die vom russischen Kaiserreich abgetrennten Gebiete nach dem Erreichen dieser Ziele politisch neugestaltet werden sollten, war — wie bereits erwähnt — unklar. Zwar berichtet von Hutten-Czapski, daß ihm Kaiser Wilhelm II. schon am 31. Juli 1914 die Wiederherstellung Polens zugesagt habe und daß ihm dies auch vom Reichskanzler bestätigt worden sei³ — dazu erscheint Polen neben anderen Staaten auch in Beth-

1) F. Fischer: Deutsche Kriegsziele, Revolutionierung und Separatfrieden im Osten 1914—1918, in: ders.: Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines historischen Tabus. Aufsätze und Vorträge aus drei Jahrzehnten, Düsseldorf 1977, S. 151—206; ders.: Kontinuität des Irrtums. Zum Problem der deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg, ebenda, S. 207—222; ders.: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914—1918, Düsseldorf 1967, passim; P. Borowsky: Deutsche Ukrainepolitik 1918 unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsfragen, Lübeck, Hamburg 1970, S. 13 ff.; dazu auch: E. Zechlin: Friedensbestrebungen und Revolutionierungsversuche, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung ‚Das Parlament‘, 17. 5. 1961, 14. 6. 1961, 21. 6. 1961; Helga Grebing: Österreich-Ungarn und die ‚Ukrainische Aktion‘ 1914—18. Zur österreichisch-ungarischen Ukraine-Politik im ersten Weltkrieg, in: Jbb. für Geschichte Osteuropas N. F. 7 (1959), S. 272 ff.

2) Vgl. H. Beyer: Die Mittelmächte und die Ukraine 1918, München 1956, S. 8; O. S. Fedyschyn: Germany's Drive to the East and the Ukrainian Revolution, 1917—1918, New Brunswick, New Jersey 1971, S. 42.

mann-Hollwegs Septemberprogramm als formal gleichberechtigtes Mitglied eines anvisierten „mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes“⁴ — aber das ist für die Anfangsphase des Ersten Weltkrieges auch so gut wie alles.⁵

Ebenso vage klangen alle Äußerungen zur Ukraine. Wien hielt sich hier schon allein aus Rücksichtnahme gegenüber seinen polnischen Untertanen zurück⁶, und die von der deutschen Reichsführung stammenden Erwähnungen und Denkschriften zu diesem Themenbereich blieben unverbindlich oder waren doch sehr allgemein gehalten; und wenn die Ukraine dort das eine oder andere Mal in der Reihe möglicher Pufferstaaten gegen Rußland aufgezählt oder die Gründung eines unabhängigen ukrainischen Staatswesens nach einem Sieg der Mittelmächte als begrüßenswert bezeichnet wird, so ändert dies doch nichts an der Tatsache, daß ein ausgearbeitetes Konzept und klare Zielvorgaben — wie sie beispielsweise für den Westen vorlagen — hier fehlten. Sicherlich ist dies auch im Zusammenhang damit zu sehen, daß man in Berlin zunächst die Entscheidung im Westen suchte, bevor man sich intensiver mit den im Osten anfallenden Fragen beschäftigten wollte.

Während also in den verantwortlichen Führungszentren Wiens und Berlins wenig Konkretes zum Thema Ukraine zu hören war, entwickelten seit Kriegsbeginn einige Gruppierungen von politisch engagierten Ukrainern in Österreich und Deutschland eine rege publizistische Tätigkeit, um die ukrainische Frage und ihre Bedeutung für die verbündeten Kaiserreiche im aktuellen Kriegsgeschehen wie auch für die Zeit nach dem Krieg ins Blickfeld der interessierten Öffentlichkeit zu rücken. Außerdem verstanden sie sich als Sachwalter ihrer Landsleute und von deren Belangen angesichts der — wie sie hofften — bevorstehenden großen Zukunftsentscheidungen. Dazu war unter der Führung der Abgeordneten Kost' Levyč'kyj (1859—1941) und Nikolaj Vasył'ko (1868—1924) am 1. August 1914 in Wien ein ‚Ukrainischer Hauptrat‘ (Holovna Ukraïns'ka Rada)⁷ als politische Organisation der Ukrainer Galiziens und der Bukowina gegründet worden, der eng mit dem ‚Bund zur Befreiung der Ukraine‘ (Sojuz Vyzvolennja Ukraïny) zusammenarbeitete. Dieser hatte sich am 4. 8. 1914 in Lemberg aus einer schon seit 1912 existierenden losen Vereinigung von Parteienvertretern der unter russischer Herrschaft stehenden Ukraine konstituiert und setzte sich fast ausschließlich aus im Exil lebenden Repräsentanten nichtsozialistischer Parteien und deren Sympathisanten zusammen.⁸ Eine kleine Gruppe der als Partei noch nicht organisierten Ukraini-

3) B. Graf von Hutten-Czapski: Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft, Bd. II Berlin 1936, S. 145.

4) Fischer, Griff nach der Weltmacht, S. 94.

5) Vgl. W. Conze: Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg, Köln 1958, S. 33, 46 ff.; Beyer, S. 17.

6) Vgl. Grebing, S. 272 f.; Borowsky, S. 34.

7) Seit Mai 1915: ‚Zahal'na Ukraïns'ka Rada‘ (Allgemeiner Ukrainischer Nationalrat).

8) Zu beiden Organisationen: Provisorischer Bericht über die Tätigkeit des Bundes zur Befreiung der Ukraina für die Zeit September — Dezember 1914.

schen Sozialrevolutionäre unter Mykola Zaliznjak (1888—1960) gehörte dem Bund nur bis Mitte September 1914 an.⁹ Die Sozialdemokraten — galizische wie ostukrainische — standen beiden Organisationen sehr kritisch gegenüber, hielten sie für „monarchistisch“ und qualifizierten sie im übrigen ab als „Agentur der Regierungen der Mittelmächte“.¹⁰ Ihre Attacken richteten sie vor allem gegen die Führer des Bundes, die wie Andrij Žuk (1880—1968), Volodymyr Dorošenko (1879—1963), Oleksander Skoropys-Joltuchovs'kyj (1880—1945) und Marijan Melenevs'kyj (1879—1938) früher Mitglieder der Revolutionären Ukrainischen Partei gewesen waren oder einmal der Ukrainischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei sehr nahe gestanden hatten.¹¹ Sie hatten sich inzwischen aber zu reinen Nationalisten gemausert, die, von keinerlei Skrupeln geplagt, für ihre Organisation und deren Aktivitäten Geld und andere Hilfe von den Regierungen in Berlin und Wien entgegennahmen, in deren Diensten sie praktisch standen.¹²

Dem ‚Bund zur Befreiung der Ukraine‘ gelang es trotz einiger Abspaltungen ziemlich rasch, sich einen beachtlichen Kreis von Mit- und Zuarbeitern aufzubauen, zu denen immer mehr Galizier gehörten, so daß deren eigentliche Vertretung, der ‚Allgemeine Ukrainische Nationalrat‘ politisch allmählich in den Hintergrund trat.

Nachdem die zunächst vor allem von der in Konstantinopel eingerichteten Filiale des Bundes unternommenen Versuche, die Ukraine zu infiltrieren und zu revolutionieren, kläglich gescheitert waren¹³, konzentrierte sich seine Arbeit zusehends mehr auf Propaganda und Aufklärungsaktionen. Dazu wurden Pressebüros eingerichtet, eine eigene Zeitung, die ‚Ukrainische Rundschau‘, verlegt sowie Flugschriften und Broschüren vertrieben, „um der europäischen Öffentlichkeit und vor allem dem deutschen

14. Dez. 1914, in: Ereignisse in der Ukraine 1914—1922, deren Bedeutung und historische Hintergründe, hrsg. von T. Hornykiewicz, Bd. I, Philadelphia 1966, S. 171—190; W. Bihl: Österreich-Ungarn und der „Bund zur Befreiung der Ukraina“, in: Österreich und Europa. Festgabe für Hugo Hantsch zum 70. Geburtstag, Graz, Wien, Köln 1965, S. 505—526.

9) Dazu W. Bihl: Die Tätigkeit des ukrainischen Revolutionärs Mykola Zaliznjak in Österreich-Ungarn, in Jbb. für Geschichte Osteuropas N. F. 13 (1965), S. 226—230.

10) O „Sojuze Osvoboždenija Ukrainy“. Otkrytoe pis'mo k rossijskoj socialističeskoj emigraciji. Priloženie k No. 4 Ukrainsoj socialdemokratičeskoj gazety „Borot'ba“ [Über den „Bund zur Befreiung der Ukraine“. Ein offener Brief an die russische sozialistische Emigration. Beilage zur Nummer 4 der Ukrainischen sozialdemokratischen Zeitung „Der Kampf“], September 1915.

11) Zechlin, 21. 6. 1961, S. 350, nennt den ‚Bund zur Befreiung der Ukraine‘ „sozialistisch“. Davon konnte aber selbst bei den Mitgliedern, welche einmal Anhänger sozialistischer Parteien waren, längst nicht mehr die Rede sein. So hatte sich bsw. der ehemalige Revolutionär Melenevs'kyj, Pseud. Basok, wieder seiner adeligen Herkunft besonnen und legte inzwischen darauf Wert, Ritter von Melenewskij genannt zu werden.

12) Provisorischer Bericht über die Tätigkeit des Bundes (wie Anm. 8); Grebing (wie Anm. 1), S. 277; Fischer, Griff nach der Weltmacht (wie Anm. 1), S. 120.

13) Grebing (wie Anm. 1), S. 281 f.

Publikum grundlegende Informationen über das Wesen des ukrainischen Problems und die Bedeutung dieser Frage in dem gegenwärtigen Kriege zu geben...“¹⁴ Für das deutschsprachige Publikum¹⁵ wurden in Berlin und Wien mehr als ein Dutzend solcher Flugschriften herausgegeben, die aus der Feder prominenter Mitglieder des Bundes oder ihm nahestehender Publizisten, Wissenschaftler und Politiker stammten. Im folgenden soll nun untersucht und dargestellt werden, mittels welcher Informationen diese Schriften das Interesse der deutschen Öffentlichkeit zu gewinnen suchten, welches Bild von der Ukraine und ihren Bewohnern sie vermitteln sollten und welche Vorstellungen oder Pläne diese ukrainischen Autoren zur Lösung ihrer nationalen Frage ventilierten und in Betracht zogen. Als Quellen dienen folgende Broschüren: „Bund zur Befreiung der Ukraine.“ Programmatische Erklärung aus Anlaß des Kriegsausbruches, o. O. o. J.; „Die Ukraine und der Krieg.“ Denkschrift des Bundes zur Befreiung der Ukraine, München 1915; Alexander Barwinskyj: Die politischen und kulturellen Beziehungen der Ukrainer zu Westeuropa, Berlin 1916; Longin Cehelskyj: Was soll jeder Soldat über die Länder nördlich der Karpathen und östlich des Weichsel- und Sanflusses wissen? Berlin 1915; ders.: Die großen politischen Aufgaben des Krieges im Osten und die ukrainische Frage, Berlin 1915; Dmytro Donzow: Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland, Berlin 1915; Michael Hruschewskyj: Die ukrainische Frage in historischer Entwicklung, Wien 1915; Wladimir Kuschnir: Die Ukraine und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg mit Rußland, Wien 1915; ders.: Galizien und der ukrainische Anteil an der Völkerbefreiung, Wien 1915; K. S.: Die Gegner der Ukraine, o. O. o. J.; Eugen Lewicky: Die Ukraine der Lebensnerv Rußlands, Stuttgart, Berlin 1915; ders.: Ukraine, Ukrainer und die Interessen Deutschlands, Berlin 1915; ders.: Die wiedererwachte Ukraine, Berlin 1916; Michael Lozynskyj: Die Schaffung einer ukrainischen Provinz in Österreich, Berlin 1915; ders.: Wie die Polen ihre Freiheit verstehen, Berlin 1915; Austriacus: Polnische Russophilen und Massenverhaftungen staatstreuer Ukrainer in Galizien, Berlin 1915; Stefan Rudnyckyj: Ukraina und die Ukrainer, Berlin 1915.

1. Land und Leute

Da die Verfasser der Flugschriften von der Tatsache ausgehen mußten, daß der durchschnittliche deutsche Leser jener Zeit sehr wenig von der Ukraine wußte, wird bei einigen von ihnen der Darstellung von Land und Leuten viel Platz eingeräumt.¹⁶ Angaben zur Geographie und Ethno-

14) Provisorischer Bericht über die Tätigkeit des Bundes (wie Anm. 8), S. 173.

15) Daneben erschienen Broschüren auf Ukrainisch, Russisch, Tschechisch, Bulgarisch, Italienisch, Englisch, Französisch und Türkisch.

16) Im Vorwort zu einem Aufsatz des Historikers Mychajlo Hruševs'kyj schreiben die Herausgeber (Verlag des ‚Bundes zur Befreiung der Ukraine‘): „Wir hoffen, daß diese kleine ... Skizze in hohem Masse zur Kenntnis der Geschichte des ukrainischen Volkes sowie zur gebührenden Würdigung des ukrainischen Problems in der deutschen Öffentlichkeit, welche bisher über unser Volk und

graphie — belegt durch Zahlen und Statistiken — bildeten die anschauliche Grundlage, auf welche der wenig informierte Leser sein Bild von der Ukraine stützen sollte. Dabei gingen die Autoren mit den Grenzen ihres Landes recht großzügig um: „Das Gebiet, welches die ukrainische Nation bewohnt“, schreibt beispielsweise Dmytro Doncov (1883—1973)¹⁷, „umfaßt 850 000 Quadratkilometer“¹⁸, eine Zahl, die mit unwesentlichen Abweichungen in allen Schriften genannt wird.¹⁹ Demnach umschloß das von Ukrainern besiedelte Gebiet des russischen Reiches 680 000 km²²⁰, das „gesamte geschlossene Gebiet der russischen Ukraine“ — also das von den Ukrainern beanspruchte Territorium — aber „zirka 775 000 km².“²¹ Die restlichen 77 500 km² entfielen auf die entsprechenden Gebiete des Habsburger Reiches.

Volodymyr Kušnir²² bezeichnet in einer Broschüre als ukrainisches Gebiet den „Teil des osteuropäischen Flachlandes, ungefähr südlich des 53. Grades nördlicher Breite“, und sieht in ihm „die Ukraine schlecht und recht“. Weiter schreibt er:

„Sie umfaßt nahezu das ganze Becken des Schwarzen Meeres mit den Ausläufern im Becken des Baltischen Meeres und wird vom Dniepr in zwei ungefähr gleiche Teile... geteilt. Im Süden an die Nordküste des Schwarzen Meeres samt Gestade des Asow'schen Meeres als ukrainischer Binnensee und den Dniestr gestützt, überschreitet das ukrainische Element südwestlich das Karpathengebirge, hat zunächst im unteren Sanfluß, dann in dem in gleicher Entfernung zwischen der Weichsel und ihrem Nebenfluß Bug liegenden Landstrich seine westliche, in den Waldsümpfen zu beiden Seiten des mittleren Dniepr, bzw. in der nach dem Westen und Osten verlängerten Linie des mittleren Pripjet seine nördliche Grenze.“

In den genannten drei Richtungen hat laut Kušnirs Ausführungen das „ukrainische Element... genaue ethnographische Grenzen“, während es solcher nach Osten hin entbehre. Eine „relative“ ethnographische Grenze sieht er am Don, über dessen Mittellauf das ukrainische Gebiet jedoch hinausreiche.²³ Andere Autoren betrachten hier den Choper bis zu seiner Bestrebungen leider sehr mangelhaft informiert war, beitragen wird.“ M. Hruschewskyj: Die ukrainische Frage in historischer Entwicklung, Wien 1915, S. 3.

17) Publizist und Politiker. Gehörte zu den Gründern des ‚Bundes zur Befreiung der Ukraine‘, dessen erster Obmann er war. Nach internen Querelen verließ er in der zweiten Septemberhälfte den Bund. Er organisierte dann eine informelle eigene Exilantengruppe, die vor allem in Berlin publizistisch tätig wurde.

18) D. Donzow: Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland, Berlin 1915, S. 57.

19) Zum Vergleich: Die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik hat heute 603 700 km².

20) E. Lewicky: Die Ukraine, der Lebensnerv Rußlands, Stuttgart, Berlin 1915, S. 21; Die Ukraine und der Krieg. Denkschrift des Bundes zur Befreiung der Ukraine, München 1915, S. 3.

21) L. Cehelskyj: Die großen politischen Aufgaben des Krieges im Osten und die ukrainische Frage, Berlin 1915, S. 18.

22) Publizist. Gab bis 1915 in Wien die ‚Ruthenische Rundschau‘ heraus. Zählte zu den freien Mitarbeitern des Bundes.

Mündung als die natürliche Ostgrenze der Ukraine.²⁴ Im Südosten gehört gemäß Kušnir auch das Gebiet zwischen dem Asowschen Meer, dem Kaukasus und dem Kaspischen Meer zur „Einflussphäre des gewaltsam vorrückenden ukrainischen Elements“²⁵, eine Ansicht mit der er nicht alleine stand.²⁶

Einig sind sich die Verfasser der Flugschriften auch in bezug auf die ethnographischen Grenzlinien im Süden und Westen: Hier zählt die Krim in ihrer Nordhälfte zum ukrainischen Territorium. Vom Sulina-Arm der Donau und der Stadt Ismail ziehen sie dann die Grenzlinie über Akkerman, dem unteren Dnjestr entlang, vorbei an Orgeev und Bel'cy bis Novoselica am Pruth. Dann weiter durch die Bukowina über Storožinec bis zu den Quellen des Čeremoš und nach Nordost-Ungarn hinein. „Hier folgt sie dem Visso- und Theißlaufe und dem Gutlingebirge, um dann an den Städten Ujlak, Beregszasz, Munkács, Unghvar, Bartfeld, Lublau vorbei in Galizien am Popradflusse anzulangen.“²⁷ Konkret heißt das: sie betrachteten den größten Teil der ungarischen Komitate Szepes, Sáros, Zemplén, Ung, Bereg, Ugocsa und Máramoros als ukrainisches Territorium, obgleich die komplizierten ethnographischen Gegebenheiten²⁸ dieser Region eine eindeutige Grenzziehung so wenig zuließen wie etwa auch im Kubangebiet und um Pjatigorsk. Nach den ungarischen Erhebungen von 1910 war außerdem der Anteil der Ruthenen an der Gesamtbevölkerung der drei westlich liegenden Komitate mit 7,1 v. H. in Szepes, 22 v. H. in Sáros und 11,4 v. H. in Zemplén²⁹ recht gering.

Den weiteren Grenzverlauf beschreibt Stefan Rudnyckyj (1877—?)³⁰, auf dessen Arbeiten und Untersuchungen sich die übrigen Autoren stützen, folgendermaßen:

„In Galizien bezeichnen die polnisch-ukrainische Grenze die Städtchen Grybow, Gorlice, Dukla, Sanok, dann der Sanfluß bis Jaroslau und Sieniawa. In Russisch-Polen verläuft die Westgrenze östlich der Städte Zamość, Krasnostaw, Łukow, Siedlce, Drohiczyn, um im Gouvernement Grodno an der Narewquelle im Bilowezer Wald ihr Ende zu erreichen.“³¹

23) W. Kuschnir: Die Ukraine und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg mit Rußland, Wien 1915, S. 4f. Die unterschiedliche Wiedergabe von Fluß- und Städtenamen entspricht der Schreibweise im jeweiligen Originaltext.

24) S. Rudnyckyj: Ukraina und die Ukrainer, Berlin 1915, S. 5; E. Lewicky: Ukraine, Ukrainer und die Interessen Deutschlands, Berlin 1915, S. 8.

25) Kuschnir, S. 5.

26) Cehelskyj, S. 18; Rudnyckyj, S. 4; Lewicky, Ukraine, Ukrainer, S. 8.

27) Rudnyckyj, S. 5; auch Lewicky, Die Ukraine, s. Karte; Kuschnir, s. Karte; Cehelskyj, s. Karte.

28) Hier geben die genannten Autoren den Ukrainern eine starke relative Mehrheit, nämlich 47 v. H., ohne jedoch anzugeben, woher ihre Zahlen stammen.

29) P. Magocsi: The Shaping of a National Identity. Subcarpathian Rus', 1848—1948, Cambridge Mass, London 1978, S. 9. Höher lag der Prozentsatz in den restlichen Komitaten: Ung 38,1 v. H.; Bereg 42,6 v. H.; Ugocsa 37,5 v. H.; Máramoros 44,6 v. H. Ebenda.

30) Geograph, Privatdozent an der Lemberger Universität. Freier Mitarbeiter des Bundes.

31) Rudnyckyj, S. 5.

Somit entsprach für Rudnyc'kyj die Westgrenze im russischen Teilgebiet Polens bis Drohiczyn am Bug in etwa der Grenzlinie des 1912 neu geschaffenen Gouvernement Cholm, in dem die Ukrainer mit ca. 52 v. H. eine knappe Mehrheit gegenüber Polen, Juden und Deutschen bildeten.³²

Die Nordgrenze der Ukraine schließt für Longin C e h e l s ' k y j (1875—1950)³³ recht allgemein „noch die [an die kleinrussischen Gouvernements] angrenzenden Bezirke der Gouvernements Grodno, Minsk... Kursk, Woronesch...“³⁴ mit ein, während der Geograph R u d n y c ' k y j hier eine genaue Linie angibt: Sie führt „am Jasioldafluß und Wygonoschtschsee vorbei zum Pripet, dem sie bis zu seiner Mündung in den Dnieper folgt“. Weiter entlang dem „Dnieperlauf bis Łojew, dann [über] die Städte Mglin, Potschep, Esman... Rylsk, Ssudsha, Obojan, Korotscha, Oskol... Ostrohoshsk und... Nowochopersk...“³⁵

Wie die Autoren weiter darstellen, leben auf dem hier umrissenen Gebiet die Ukrainer als „ein in seinen Hauptteilen ganz geschlossen sitzendes Volk“³⁶, über dessen Bevölkerungszahl ihre Angaben zwischen „über 30 Millionen“³⁷ und 34,2 Millionen³⁸ schwanken. Da sie diese Zahlen aus Hochrechnungen der russischen Erhebungen von 1897 und der österreichischen Zählung von 1910 gewonnen haben, sind wegen des Zeitabstandes nur die Daten über die unter Habsburger Herrschaft stehenden Ukrainer mit 4,2 Millionen³⁹ zuverlässig. Dagegen scheinen die Angaben von 30 oder über 30 Millionen „russischer Ukrainer“ eher politischem Wunschdenken denn der Realität zu entsprechen, wenn die russische Statistik 1897 auf 22,38 Millionen „Kleinrussen“⁴⁰ gekommen war.

Wer waren nun diese Ukrainer, Ruthenen oder auch Kleinrussen, für welche die hier zu Wort kommenden Autoren Aufmerksamkeit und Sympathie wecken wollten, deren Geschichte und Kultur sie — wie die Herausgeber einer Broschüre des ‚Bundes zur Befreiung der Ukraine‘ schrieben — „aus dem Nebel des allrussischen Konglomerats“ herausheben wollten, um die „eigenartige Individualität unseres Volkes“ der deutschen Öffentlichkeit zu zeigen und nahezubringen? Die zitierte Metapher läßt es erahnen: Die Ukrainer dürfen und sollen vor allem nicht „mit dem russi-

32) Vgl. dazu W. Bihl: Österreich-Ungarn und die Friedensschlüsse von Brest-Litovsk, Wien, Graz, Köln 1970, S. 72 ff.

33) Rechtsanwalt, galizischer Reichsrats- und Landtagsabgeordneter der Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei. Mitglied des ‚Allgemeinen Ukrainischen Nationalrats‘ und Mitarbeiter des Bundes.

34) C e h e l s k y j (wie Anm. 21), S. 18.

35) R u d n y c k y j (wie Anm. 24), S. 5.

36) Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 4; C e h e l s k y j (wie Anm. 21), S. 18; K u s c h n i r (wie Anm. 23), S. 5; L e w i c k y, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 9.

37) D o n z o w (wie Anm. 18), S. 58.

38) L e w i c k y, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 9.

39) Ebenda.

40) D. M e n d e l e e v: K poznaniju Rossii. S priloženiem karty i portreta avtora i predisloviem Aleksandra Saltykova [Zur Kenntnis Rußlands. Unter Beigabe einer Karte und eines Portraits des Autors sowie mit einem Vorwort von Alexander Saltykov], München (1926), S. 40.

schen Volke verwechselt oder identifiziert werden“⁴¹, denn — und hier beginnt die Auflistung der Unterscheidungsmerkmale — der „Ukrainer hat äusserst wenige anthropologische Ähnlichkeiten mit den Russen und Polen“.⁴²

Dem Geist der Zeit und ihren Lehren gemäß führen hier nun einige Autoren die Ergebnisse phrenologischer Messungen und Beobachtungen an, die aus rassenkundlichen Untersuchungen stammten. Denen zufolge zeichnen sich im Gegensatz zu den Russen und Polen die Ukrainer durch hohen Wuchs, dunkles Haar, einen gemäßigeren Volkscharakter sowie durch höhere Intelligenz aus. Daten über Körperlänge und Schädelindices vervollständigen diese zweifelhafte Phänomenologie.⁴³

Überlegt werden in die Schriften auch Vorurteile, Klischeebilder und stereotype Wendungen über die angebliche ‚Unkultur der Russen‘, ihre Intoleranz und Unmäßigkeit eingestreut, um dem unkritischen deutschen Leser die „russischen Horden“ samt ihrer „asiatischen Despotie“ ins rechte Licht zu setzen und sie zu brandmarken als „Betrüger und Frevler, wie es ihre moskowitzischen Väter seit Menschengedenken waren“.⁴⁴ Gleichzeitig wird in den Darstellungen immer wieder hervorgehoben, daß die ukrainische Kultur „unvergleichlich höher als die russische Volkskultur“⁴⁵ stehe und der Ukrainer begabter, demokratischer, freiheitlicher gesinnt, kritischer und weit weniger brutal sei als der Russe:

„Das reiche ethnologische Leben (Sitten und Gebräuche), die hochstehende Volksmusik und Volkskunst (besonders Ornamentik), das tolerante, tiefgehende, jedoch allen Äußerlichkeiten gegenüber gleichgültige Religionsgefühl, ausgesprochener Individualismus im Familienleben, eine höhere Stellung der Frau und große auf Gleichheit gegründete Assoziationsfähigkeit zeichnen den ukrainischen Bauern sehr vorteilhaft gegenüber seinem russischen Nachbarn aus.“⁴⁶

Ein weiteres fragwürdiges Schlaglicht wirft Kušnir auf die kulturelle Verschiedenheit der beiden Völker, wenn er vergleichend festhält, daß „für die ukrainische Volksdichtung der Idealismus“ charakteristisch sei, während „die russische Volksdichtung das Gepräge des Materialismus und aller Folgen der despotischen Staatseinrichtung“ trage.⁴⁷

Geschickt und in Kenntnis der Mentalität ihres auf ‚Kultur‘ und Ordentlichkeit so stolzen mitteleuropäischen Publikums versuchen die Verfasser, diesem sich und ihr Volk als dazugehörend vorzustellen, indem sie die Ukraine als „ganz im Bereich des großen europäischen Kulturkreises“ liegend beschreiben⁴⁸, dessen Werte und Gepflogenheiten

41) Hruschewskyj (wie Anm. 16), S. 4.

42) Kuschnir (wie Anm. 23), S. 7.

43) Ebenda; Lewicky, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 16; Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 10; Rudnyckyj (wie Anm. 24), S. 17 f.

44) Austriaeus: Polnische Russophilen und Massenverhaftungen staats-treuer Ukrainer in Galizien, Berlin 1915, S. 18.

45) Rudnyckyj (wie Anm. 24), S. 40.

46) Ebenda, S. 41 f.; ähnlich: Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 11.

47) Kuschnir (wie Anm. 23), S. 9.

48) Rudnyckyj (wie Anm. 24), S. 42.

deshalb dem Ukrainer — anders als dem Russen — auch nicht unbekannt sein können, denn „der Moskowiter ist überhaupt in seinem häuslichen und wirtschaftlichen Leben rückständiger und wirkt auf den Reinlichkeit und besseres Leben liebenden Ukrainer abstoßend.“⁴⁹ Von daher mußte es dem damaligen Leser auch ganz logisch und plausibel erscheinen, wenn aus den Broschüren zu erfahren war, daß der Ukrainer sich seiner Überlegenheit dem Russen gegenüber bewußt sei, dessen Nachbarschaft ablehne und deshalb alle Beziehungen, auch Heiraten zwischen beiden „peinlichst vermieden werden“.⁵⁰

Wie oben bereits erwähnt resultiert diese Andersartigkeit der Ukrainer — folgt man den zitierten Publizisten — aus ihrer Zugehörigkeit zu einer anderen Rasse, die Jevhen Levycky (1870—1925)⁵¹ als — was immer auch das bedeuten mag — „adriatische“ apostrophiert und sie somit gegen die „Weichselrasse“ der Russen deutlich absetzt. Zu recht gewagten Schlüssen gelangten in diesem Zusammenhang auch die Verfasser der schon einmal angeführten Denkschrift des Bundes, wenn sie ihrem Volk eine Sonderstellung unter den Slawen insgesamt einräumen wollen, die man derart aber auch bei bestem Willen nicht belegen kann; und einen Rest von Zweifel gestehen sie dabei durchaus ein:

„Wesentliche Merkmale der nationalen Sonderheit der Ukrainer beweisen, daß zwischen dem ukrainischen und dem moskowitzischen (großrussischen) Volke ein Unterschied besteht, der vielleicht die unter anderen slawischen Völkern bestehenden ethnologischen, anthropologischen und sprachlichen Unterschiede übertrifft.“⁵²

Die Vehemenz und der Eifer, mit denen die Verfasser der Flugschriften die Andersartigkeit der Ukrainer und deren nationale Identität gegen alles Russische verteidigen, lassen sich zu einem gewissen Grad aus der Tatsache erklären, daß das Ukrainische in jenen Jahren unter der breiten Öffentlichkeit, aber nicht nur da, immer noch um seine Anerkennung als eigenständige Sprache ringen mußte, und die russophilen Galizier den ukrainischen Nationalisten gerade auf diesem Feld die heftigsten Auseinandersetzungen lieferten. So war beispielsweise 1908 und in einer zweiten Auflage 1912 eine Abhandlung erschienen, in welcher der russophile Reichsratsabgeordnete Dmytro Markov gegen die „ukrainische Idee“ und ihre Anhänger polemisierte, wobei er ihnen vordergründige politische Agitation gegen Rußland unterstellte und die Authentizität alles Ukrainischen radikal bestritt. Mit besonderer Schärfe wendet er sich in dieser Schrift gegen die ukrainische Nationalbewegung, die er als eine rein literarische Fiktion abtut, deren Aufkommen er den Werken von Taras Ševčenko zuschreibt. Den Dichter bezeichnet er als „zynisch wie Heine“ und streitet ihm „mangels tieferer Bildung und fester Prinzipien...

49) Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 11.

50) Lewicky, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 17; Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 11; Cehelskyj (wie Anm. 21), S. 22; Rudnyckyj (wie Anm. 24), S. 41.

51) Jurist und Abgeordneter des Reichsrates. Mitarbeiter des Bundes. Er war dazu eine Art offizieller Berichterstatter des Bundes für Deutschland.

52) Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 10.

[die] richtige Anschauung von Staat und Weltordnung“ ab.⁵³ Ukrainisch betrachtete M a r k o v , der zusammen mit dem Führer der ‚Altruthenen‘, Volodymyr Dudykevč, vergebens versucht hatte, Russisch als Verhandlungssprache im Reichsrat und im galizischen Landtag durchzusetzen⁵⁴, nicht als eine wirklich eigenständige Sprache. Sich auf die Linguisten Pypin und Jagič berufend nennt er „die kleinrussische Sprache nur eine Mundart der russischen Sprache, welche durch ihre innere Einheit und Verwandtschaft dem Großrussischen näher steht als die niederdeutsche Mundart dem Hochdeutschen“.⁵⁵ Den „russische[n] Agent[en] Dr. Markow“⁵⁶ und die ‚Altruthenen‘ haben die Autoren der Flugschriften daher ebenfalls im Visier, wenn sie nun ihrerseits Schleicher, Miklosich und Dahl zitierten oder auf die Entscheidung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg von 1905 verwiesen, um zu beweisen, daß das Ukrainische kein Konglomerat russischer Dialekte, sondern genau wie das Russische eine Sprache für sich darstellt.⁵⁷ Allerdings schießt Kušnir dabei über sein Ziel, die Muttersprache zu verteidigen, gehörig hinaus, wenn bei ihm zu lesen steht, „die Einheit der ukrainischen Sprache“ sei „derart vollkommen, dass vom San bis zur Kuban, also im Durchmesser von über 2000 Kilometern so gut wie gar keine Dialektunterschiede“ beständen.⁵⁸

2. Die Geschichte der Ukraine und ihre Bedeutung für die Gegenwart

Gewisse Schwierigkeiten ergaben sich für die Verfasser bei der Darstellung der ukrainischen Geschichte, deren Komplexität und regional so unterschiedliche Entwicklung in den Flugschriften — wenn überhaupt — nur angerissen werden konnten. Breiteren Raum räumten sie dabei lediglich jenen Epochen ein, auf die sie sich als Beweis der Staatsfähigkeit der Ukrainer berufen zu können glaubten; also auf die Kiewer Ruś, die Fürstentümer Wolhynien und Halyč sowie auf die Blütezeit des Kosakentums unter den Hetmanen Chmel'nyč'kyj bis Mazepa. Der letztgenannte Zeitabschnitt war natürlich besonders geeignet, die ukrainische Vergangenheit

53) D. Markow: Die russische und ukrainische Idee in Österreich, Wien, Leipzig 1912, S. 14.

54) W. Bihl: Die Ruthenen, in: Die Habsburgermonarchie 1848—1918, i. A. der Kommission für die Geschichte der österreich-ungarischen Monarchie (1848—1918) hrsg. von A. Wandruszka und P. Urbanitsch, Bd. III: Die Völker des Reiches, 1. Teilbd., Wien 1980, S. 580.

55) Markow, S. 22.

56) *Austriacus* (wie Anm. 44), S. 21.

57) Lewicky, *Ukraine, Ukrainer* (wie Anm. 24), S. 13 f.; K. S.: Die Gegner der Ukraine, o. O. o. J., S. V; L. Čehelskyj: Was soll jeder Soldat über die Länder nördlich der Karpathen und östlich des Weichsel- und Sanflusses wissen?, Berlin 1915, S. 8. Über die Entscheidung der Petersburger Akademie: Peterburs'ka Akademija Nauk v spravi znesenja zaborony ukrains'koho slova [Die Petersburger Akademie der Wissenschaften zur Frage der Beseitigung des Verbotes der ukrainischen Sprache], Lemberg 1905 (Nachdruck München 1976).

58) Gesperrt im Original. Kušnir (wie Anm. 23), S. 7.

in leuchtenden Farben zu schildern, zumal man hier auch an schon vorhandene Kenntnisse der Leserschaft anknüpfen konnte.

Die Kosaken hatten seit ihrem ersten Erscheinen in Mitteleuropa die Phantasie der hier lebenden Bevölkerung angeregt, ja das hier entstandene Rußlandbild ganz entscheidend mitgeprägt⁵⁹; und neuen Stoff hatten bei dem Kriegsausbruch 1914 der Einmarsch von Rennenkamps Armee in Ostpreußen und die damit verbundenen, der Öffentlichkeit bekannt gewordenen Taten und Untaten der Kosaken geliefert. So kam es den ukrainischen Publizisten nun darauf an, festzustellen und klar zu machen, daß die „jetzigen Kosakenhorden... mit dem alten ‚kosakischen Volksheer‘ der Ukraine nichts als den Namen gemeinsam“⁶⁰ haben. Letzteres sei, wie sie durchklingen lassen, zivilisiert und diszipliniert gewesen, habe „glückliche Kriege gegen Polen, Tataren, Türken, Russen“ geführt und „es (Bohdan Chmelnyzkyj 1648) nach Jahrhunderten zu einer neuen ukrainischen Staatsbildung“ gebracht.⁶¹ Doncov spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ukrainischen Republik“⁶², und Rudnyč'kyj nennt ähnlich wie Levyč'kyj die Gemeinschaft der Zaporoger Sič-Kosaken „eine auf vollkommene Freiheit und Gleichheit gegründete demokratische Republik“.⁶³ Die positive Rolle, welche die ukrainischen Kosaken bei der Abwehr der Türken gespielt haben, bringt Kušnir für das Jahr 1683 in Erinnerung, als jene dem Ruf Johann Sobieskis gefolgt seien zum „Entsatze Wiens, dessen Gelingen ein Werk der ukrainischen Kosaken war“.⁶⁴

Mit dem Kosakentum und der „ukrainischen Wiedergeburt im 16. und 17. Jahrhundert“ beschäftigte sich etwas ausführlicher der Historiker Mychajlo Hruševs'kyj (1866—1934) in seiner oben erwähnten Abhandlung. Er sieht in der seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich formierenden „Kriegerrepublik“ der Zaporoger Sič ein zunächst militärisches Machtzentrum, das sich rasch zu einem „hochwichtigen politischen Faktor“ entwickelt und auf die politische Entfaltung der gesamten Ostukraine eingewirkt habe, so daß das Kosakentum schließlich „als Vertreter der nationalen Interessen des ukrainischen Volkes“ auftreten konnte.⁶⁵ Während des Aufstandes im Jahre 1648 und gefördert durch die ständigen Auseinandersetzungen und Kämpfe mit Polen habe sich dann allmählich ein neuer Gedanke Bahn gebrochen, der über alle traditionellen Forderungen und Vorstellungen hinausreichte:

„Es ist der Gedanke der Befreiung des ukrainischen Volkes in seinen ethnographischen Grenzen aufge-

59) Vgl. E. Reissner: Deutschland und die russische Literatur 1800—1848, Berlin 1970; Rußland und Deutschland, hrsg. von U. Liszkowski (Kieler Historische Studien, Bd. 22), Stuttgart 1974.

60) Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 12.

61) Rudnyč'kyj (wie Anm. 24.), S. 12.

62) Donzow (wie Anm. 18), S. 12.

63) Rudnyč'kyj (wie Anm. 24), S. 27; Lewicky, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 23.

64) Kušnir (wie Anm. 23), S. 12.

65) Gesperrt im Original. Hruschewskyj (wie Anm. 16), S. 18 f.

taucht, die Idee der Niederwerfung des polnischen Schlachzizenregimes und des Wiederaufbaues des einstigen ukrainischen Staates.“⁶⁶

Gescheitert, meint Hruševs'kyj abschließend, sei der Versuch der „ukrainischen Politiker...; die Ukraina als einen neutralisierten Staat unter dem Schutz ihrer Nachbarn auszugestalten“ am Mißerfolg der letzten Kampagne des Hetman Chmel'nyc'kyj und nach seinem dann rasch eingetretenen Tod.⁶⁷

Diese Historie vor Augen und immer wieder auf die Unterdrückung und Entnationalisierung der Ukrainer durch Russen und Polen hinweisend, sahen die Verfasser der Flugschriften jetzt die Zeit gekommen, die nationale Wiedergeburt der Ukraine einzuleiten, „damit endlich das ukrainische Volk als freies Mitglied der großen Familie europäischer Kulturvölker sich entwickeln, weiter und weiter auf dem Wege zur Freiheit und Sonne fortschreiten kann!“⁶⁸ Die Ukraine sei nämlich „ein Volk, das aus dem Schlafe erwacht, den Entwicklungsgang einer modernen Nation zu betreten Anlauf genommen“ habe und an seiner Selbstverwirklichung nur noch durch die russische Autokratie gehindert werde.⁶⁹ An der Fähigkeit der Ukraine, als selbständiges Staatswesen zu überleben, ließen sie keinen Zweifel aufkommen, wenn nur erst einmal die Voraussetzungen dafür geschaffen wären, denn:

„Die Ukraine ist, was auf das schärfste hervorgehoben werden muß, sowohl völkisch wie auch wirtschaftlich in der Lage, ein staatliches Sonderdasein zu führen. Sie ist dazu in viel höherem Maße befähigt, als mancher andere Staat in Europa.“⁷⁰

Dies darzulegen und um vor allem auch die Vorteile, die sich daraus für die Mittelmächte ergeben könnten, deutlich zu machen, war ein Hauptanliegen der Flugschriften und Broschüren, in denen die oben dargestellten landeskundlichen Beschreibungen, Statistiken und Erläuterungen nur den wohlüberlegten Vorspann bildeten.

3. Die Ukraine als ‚Pufferstaat‘ zwischen Ost und West

Um es gleich vorwegzunehmen: Als Ideal schwebte allen ukrainischen Nationalisten eine freie Ukraine in ihren ethnographischen Grenzen vor Augen, die sich — wie bereits angedeutet — bis an den Don und den Kaukasus hin erstrecken sollte. Den „Weg zum Ideal“ sahen sie klar vorgezeichnet, und er kreuzte die Marschroute der Mittelmächte im Osten. So konstatierte Rudnyc'kyj:

„Die Ukrainer sind die einzige slawische Nation, welche direkt an der

66) Ebenda, S. 20.

67) Ebenda, S. 22.

68) E. Lewicky: Die wiedererwachte Ukraine, in: Die Ukraine. Beiträge von Hofrat A. Barwinskyj, Prof. Dr. P. Cremer, Dr. E. Lewicky, Dr. F. Schupp, Berlin 1916, S. 92.

69) Kuschnir (wie Anm. 23), S. 25, gebraucht hier ein Bild, das Herders ‚Slawenkapitel‘ entstammt.

70) Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 5.

Niederlage und Schwächung Rußlands interessiert ist. Nur im Kampf gegen Rußland kann die freie Ukraina entstehen.“⁷¹

Der Bund und seine Mitarbeiter ließen kein Argument aus, um zu beweisen, daß „die geschichtliche Notwendigkeit“ es unumgänglich erfordere, „daß zwischen Rußland und Europa der unabhängige ukrainische Staat entstehe.“⁷² Um diese Notwendigkeit ihrer Leserschaft einsichtig zu machen, ergingen sich *Cehels'kyj* und *Levyč'kyj* in ihren Traktaten in ausführlichen geostrategischen Analysen. *Levyč'kyj* geht dabei weit in die russische Geschichte zurück, um den Aufstieg des Moskauer Großfürstentums zur Großmacht durch den Erwerb ukrainischer Gebiete zu erklären:

„Durch die Ukraine allein wurde der moskowitzische Staat Iwans III. zur europäischen Großmacht, ohne Ukraine mußte er zu einem einflußlosen Staat zweiten Grades zusammenschrumpfen.“⁷³

Über den Besitz der Ukraine, meint er weiter, sei Rußland ans Schwarze Meer gekommen und schließlich zu dem geworden, was es inzwischen sei, nämlich zu einem mächtigen europäischen Staat, der auf weitere Expansion sinne. Rußland strebe nach den Dardanellen und dem Mittelmeer, wodurch es sowohl Deutschland wie Österreich in die Quere komme und deren außenpolitische Entfaltung einschränke.⁷⁴ Für *Cehels'kyj* liegt das Hauptziel der Russen in der Einnahme des Bosphorus und der Eroberung des persischen Meerbusens, um das Mittelmeer und den Indischen Ozean zu erreichen.⁷⁵ Der Vollständigkeit wegen sei hier auch noch *Doncov* zitiert, der das „gegenwärtige Problem“ ebenfalls im Vordringen Rußlands an die „südlichen Meere und seine damit verknüpfte Absicht, das politische Übergewicht in Europa zu erringen“⁷⁶ sieht. Die Möglichkeit, diese Expansionsziele zu erreichen, sei dem Zarenreich über den Besitz der Ukraine gegeben, und „erst die Verdrängung Rußlands vom Schwarzen Meere eröffnet das politische Gleichgewicht unseres Weltteiles“ von neuem⁷⁷, meint *Kušnir*.

Eine besondere Gefährdung deutscher Ziele sieht *Levyč'kyj* in der russisch-englischen Annäherung, da Deutschland nun „vom türkischen Orient abgeschnitten und aus Kleinasien überhaupt ausgeschaltet werden könnte“. Das Reich müsse daher seinen Verkehr und seine Verbindungen mit Asien dauerhaft sichern und sich einen „bequemen Weg dahin“ schaffen. Er kommt deshalb zu dem Schluß:

„Die Verdrängung Rußlands vom Schwarzen Meere und die Wiederherstellung des ukrainischen Zwischenstaates erscheint somit auch für

71) *Rudnyč'kyj* (wie Anm. 24), S. 39.

72) Bund zur Befreiung der Ukraine. Programmatische Erklärung aus Anlaß des Kriegsausbruches. Beilage zu *Lewicky*, *Ukraine, Ukrainer* (wie Anm. 24), S. 61.

73) *Lewicky*, *Die Ukraine, der Lebensnerv* (wie Anm. 20), S. 6.

74) Ebenda, S. 15; *Cehelskyj*, *Die großen politischen Aufgaben* (wie Anm. 21), S. 12.

75) *Cehelskyj*, *Was soll jeder Soldat* (wie Anm. 57), S. 19.

76) *Donzow* (wie Anm. 18), S. 5; ähnlich *Rudnyč'kyj* (wie Anm. 24), S. 45 f.

77) *Kušnir* (wie Anm. 23), S. 38.

Deutschland als die einzig radikale und vernünftige Lösung der osteuropäischen Frage.“⁷⁸

Nach Levyc'kyjs Darstellung wäre auch für Österreich-Ungarns Außenpolitik ein ukrainischer Puffer- oder Zwischenstaat nicht nur von Vorteil, sondern dringend vonnöten, denn:

„Es muß der Zugang Rußlands zum Balkan abgeschnitten und die Möglichkeit des politischen Eingreifens und der Intrige ein für alle mal genommen werden, soll der Balkan für die Bestrebungen Österreich-Ungarns freigemacht werden.“⁷⁹

Eingehend beschäftigte sich Cehels'kyj mit den „reellen großen und modernen Interessen Deutschlands“. Seiner Meinung nach liegen sie im Südosten in Richtung Bagdad und seien wie im Falle Rußlands auf den Indischen Ozean hin orientiert. Entscheidend sei hier jetzt die Sicherstellung einer „konstanten Verbindung zwischen Berlin und Bagdad“, um die weltweite Einkreisung Deutschlands zu sprengen, die er der „moskowitischen Eroberungssucht“ und der „englischen Vormundschaft“ zur Last legt. Dafür müsse der schwächste Punkt dieser Verbindung, die Meerengen, vor Rußland geschützt und der Balkan der russischen Bevormundung entzogen werden. Dies könne aber nur durch die Bildung eines ukrainischen Staates als Schutzwall Mitteleuropas gegen den russischen Imperialismus erreicht werden. Als Nebeneffekt würde dadurch auch „dem Panslawismus der Polen, Tschechen, Serben usw. . . . der Hals gebrochen“ werden.⁸⁰ Sein Resümee faßte Cehels'kyj dann folgendermaßen zusammen:

„Eine direkte von der Veränderlichkeit der Balkanverhältnisse und vom Nordosten geschützte Verbindung Berlins mit Bagdad (Berlin - Warschau - Kijew - Rostow - Tyflis - Bagdad oder Berlin - Warschau - Wolhynien - Odessa - Trapezunt - Bagdad, oder auch Berlin - Lemberg - Odessa - Trapezunt - Bagdad) ist dann auf unabsehbare Zeit gesichert, Rußlands Machtstellung im Südosten Europas ein für allemal gebrochen und eine militärische Bedrohung des Balkans oder der Karpathenlinie ausgeschlossen.“⁸¹

Durch einen ukrainischen Zwischenstaat in Anlehnung an die Mittelmächte wäre aber nicht nur das verloren gegangene „Gleichgewicht unter den europäischen Kontinentalmächten dauerhaft wiederhergestellt . . . , sondern es wäre auch den europäischen Zentralmächten die Möglichkeit geboten, ihre großen wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte im Interesse der allgemeinen Kultur zu entfalten . . . und bis nach Asien hinein sicherzustellen“, meinte Levyc'kyj⁸²; und mit einem Verweis auf die damals in der deutschen Publizistik vielfach diskutierte Mitteleuropa-Idee schlägt er vor, die reichen ukrainischen Gebiete einem zukünftigen mitteleuropäischen Staatenbund anzuschließen, um sie so „deutsche[m] Fleiß

78) Lewicky, Die Ukraine, der Lebensnerv (wie Anm. 20), S. 18.

79) Lewicky, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 43.

80) Cehelskyj, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 7.

81) Ebenda, S. 15.

82) Lewicky, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 52 f.

und ... deutsche[m] Kapital“ zu öffnen. Dieser Anschluß könne dann formal durch eine Militärkonvention gesichert werden.⁸³

In keiner der hier untersuchten Schriften fehlt der Hinweis auf die reichen Rohstoffvorkommen der Ukraine, der „Korn-, Rinder-, Kohlen- und Eisenkammer Rußlands“⁸⁴, zu deren Erschließung und Ausbeutung nur noch deutsche Tatkraft und das entsprechende Kapital fehlten, und deren 50 Millionen-Bevölkerung einen idealen Markt für deutsche Exportgüter darstelle. Die Autoren forderten direkt auf zur „pénétration commerciale“⁸⁵ der Ukraine, die dazu gerade für die Deutschen geeignet sei wie kein anderes Land sonst:

„Zwischen Deutschland und der Ukraine bestehen ... keine Gegensätze. Diese ist vielmehr zu ihrer vollen Entwicklung auf deutsche Intelligenz und deutsches Kapital angewiesen, die beide in ihr ein reichlich lohnendes Arbeitsfeld finden werden.“⁸⁶

In diesem Sinne glaubt auch *Cehels'kyj*, daß die Ukraine nicht auf Rußland angewiesen sei, vor dem sie immer nur bedroht werde. Ihre ökonomischen Gegebenheiten wie ihre geographische Lage zwingen sie sogar zur Anlehnung an die Mittelmächte zu gegenseitigem Nutzen. Eine entsprechende Infrastruktur könne beider Industriereviere ökonomisch sinnvoll verbinden, wozu er auch schon konkrete Vorstellungen besitzt:

„Das Flußsystem des Dniepr kommt mit dem Ostsee-Flußsystem in eine sehr nahe und für den Bau der Wasserstraßen sehr günstige Berührung... Es kann daher sehr leicht eine Wasserverbindung für größere Kanalschiffe zwischen Danzig oder Berlin und Kijew, Cherson, Nikolajew und Odessa hergerichtet werden, von der Verbindung Riga - Dünaburg - Kijew - Cherson nicht zu erwähnen... Sie würden auch die Ukraine an die deutschen Märkte und Fabrikzentren fest anknüpfen.“⁸⁷

Großartige Perspektiven sieht *Levyč'kyj* für die wirtschaftliche Expansion Österreichs und Deutschlands, von der die Ukrainer erheblich profitieren würden. Ihre Städte am Schwarzen Meer, schreibt er, „werden bald zum Mittelpunkt des Weltverkehrs werden und ganz bestimmt den bedeutendsten Hafenstädten Europas gleichkommen“. Für den Handelsverkehr mit dem Fernen Osten, insbesondere mit Zentralasien sowie für die Kolonisation dieser Gebiete wären dann Tür und Tor geöffnet und eine sichere Verbindung bis nach Indien hergestellt.⁸⁸ Er schlägt dafür den Bau einer Eisenbahnlinie vor, die von Berlin über Kiew, Charkow, Wolga- und Uralmündung, vorbei am Aralsee, dem Amur-Darja und durch Afghanistan in den Pandschab führen sollte. „Und wenn eine solche Verbindung je zustande kommt, dann erst wird die Ukraine als ein Transitland, eine der wichtigsten Verkehrsadern der Welt, die größte Bedeutung in handelspolitischer Beziehung erlangen — und zwar als eine mächtige handelspolitische Brücke zwischen Zentraleuropa und Asien.“⁸⁹

83) Ebenda, S. 53.

84) *Cehelskyj*, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 15.

85) *Lewicky*, Die Ukraine, der Lebensnerv (wie Anm. 20), S. 23.

86) Die Ukraine und der Krieg (wie Anm. 20), S. 24.

87) *Cehelskyj*, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 33.

88) *Lewicky*, Die Ukraine, der Lebensnerv (wie Anm. 20), S. 21.

89) Ebenda. S. 24.

4. Lösungsvarianten

Welche konkreten Lösungen boten sich nun aber zur Verwirklichung der hier skizzierten Zukunftsvisionen an — und in welchem Umfang war die Bildung eines ukrainischen Zwischen- oder Pufferstaates überhaupt wünschenswert und sinnvoll? Als „ideelle, wünschenswerteste Lösung der ukrainischen Frage“ betrachteten die Autoren die „Bismarck-Hartmannsche“.⁹⁰ Sie bezogen sich hier auf einen Aufsatz des Philosophen Eduard von Hartmann (1842—1906), in welchem dieser „die politische Idee Bismarcks, den alten Kiever Staat wieder herzustellen“ dargelegt habe, eine Idee — wie Kušnir fortsetzte — welche die „Knochen der ukrainischen Soldaten wert“ sei.⁹¹ Bismarck und Hartmann hätten die „Zerstückelung Rußlands und die Errichtung eines ukrainischen Staates“⁹², eines „Königreich[es] Kijew“⁹³ in Erwägung gezogen, weil Deutschland nur dann sicher sein könne, „wenn Rußland vom Schwarzen

90) C e h e l s k y j, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 16.

91) Gesperrt im Original. Kušnir (wie Anm. 23), S. 38. E. von Hartmann hatte u. a. geschrieben: „Versteht man... unter ‚Russen‘ sowohl Großrussen als Kleinerussen und Weißrussen, so ist das Russenland im Gebiete der Wolga, des Don und des Dnepr zu suchen; versteht man dagegen unter ‚Russen‘ nur die Großrussen, und betrachtet man die Kleinerussen und Weißrussen als besondere Nation, so ist das Russenland nur das Gebiet der Wolga und des Don. In beiden Fällen ist Rußland durch seine Ströme mit dem Antlitz nach Süden gekehrt, nicht nach Westen und nicht nach Norden.“ Zar Peter habe richtig gehandelt, als er mit der Gründung von St. Petersburg Rußland den Zugang zur Ostsee gesichert hat, denn ein anderes Meer hätte er damals nicht erreichen können. Inzwischen sei es aber ebenso gewiß, „daß die politische Glanzzeit der Haupt- und Residenzstadt Petersburg bereits vorüber ist und nie wiederkehren wird“. Der Norden Rußlands sei „im Großen und Ganzen stehen geblieben“, Aufschwung und Wohlstand habe Rußland nur noch in seiner südlichen Hälfte zu gewärtigen: „Wie viel Werth deshalb auch auf das Festhalten der Verbindung mit der Ostsee gelegt werden mag, so tritt doch die Wichtigkeit derselben relativ ganz zurück gegen die vitale Bedeutung des Schwarzen und Kaspischen Meeres für Rußlands Zukunft. Wenn z. B. das europäische Rußland heute Finnland und das ganze Gebiet südwestlich einer von Narwa zum Asow'schen Meere gezogenen geraden Linie mit etwa 36 Millionen Einwohnern verlöre, so würde es in solcher Beschränkung auf das Landgebiet der Großrussen und seiner nördlichen, südlichen und östlichen Eroberungen immer noch eine Großmacht ersten Ranges mit mehr als 52 Millionen Einwohnern bleiben und alle seine hohen Culturaufgaben in Asien und für die Vermittlung zwischen Asien und Europa erfüllen können.“ Dafür sei Rußland aber nur die Wolga wichtig; „aber der Dnjepr hat gar keine Bedeutung für Großrußland, von dem sein Stromgebiet durch die Wasserscheide der Düna-Donischen Landhöhe getrennt ist.“ Beide Stromgebiete könnten durchaus für sich und von einander unabhängig existieren: „Jedenfalls könnte in geographischer und handelspolitischer Hinsicht jeder der beiden Theile den andern ganz gut entbehren, ohne irgend welche wesentliche Bedingungen seines Lebens und Gedeihens zu vermissen, und ein solcher Dnjeprstaat, oder ein ‚Königreich Kiew‘ würde an seinen 18 Millionen Einwohnern ganz wohl die Grundlage zu politischer Selbständigkeit und Selbstbehauptung besitzen.“ E. von Hartmann: Rußland in Europa, in: Die Gegenwart, Bd. XXXIII, 7. Jan. 1888, S. 1 f.

92) Donzow (wie Anm. 18), S. 44.

93) Lewicky, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 56.

Meere nach Nordosten ins Wolgabecken zurückgedrängt wird.⁹⁴ Dieses Konzept legten sie nun ihren Überlegungen zugrunde und entwickelten aus ihm ihre Vorstellungen von einem zukünftigen ukrainischen Staat, der laut öffentlicher Erklärung des „Bundes zur Befreiung der Ukraine“ eine selbständige „konstitutionelle, demokratische Monarchie mit einem einzigen gesetzgebenden Körper, mit allen bürgerlichen, nationalen und anderen Rechten und mit eigener nationaler Kirche sein“ sollte.⁹⁵ Nach der staatlichen Konstituierung sollte außerdem eine „radikale Agrarreform im Interesse der Bauern“⁹⁶ durchgeführt werden; aber damit erschöpften sich schon die Verlautbarungen über die Konstitution und die gesellschaftlich-politische Organisation des von ihnen angestrebten Staatswesens. Erklären läßt sich dies mit der Vermutung, daß die einzelnen Verfasser ihr nationales Idealziel selbst kaum für realisierbar hielten, andererseits sie aber auch die Interessen ihrer Geldgeber bei den Regierungen in Berlin und Wien vor Augen haben mußten, die ihre eigenen Pläne gehegt haben dürften. Sie mußten sich daher auf die Diskussion der äußeren Bedingungen, des territorialen Umfangs, des Nationalitätenproblems und der geostrategischen Bedeutung eines möglichen ukrainischen Staates beschränken.

In allen hier herangezogenen Flugschriften wird auf fast jeder Seite das Bemühen der Verfasser deutlich, auf Wien und dessen ukrainische Untertanen Rücksicht zu nehmen, indem sie das Fernziel eines alle Ukrainer einschließenden selbständigen Staates als Ideal zwar immer wieder offen zu erkennen geben, es jedoch meist ebenso klar als vorläufig utopisch bezeichnen. Vorgestellt werden deswegen Teillösungen in unterschiedlichen Varianten, die im Endergebnis auf ein ukrainisches Kronland unter Habsburger Herrschaft hinauslaufen, das um bisher zum russischen Reich gehörende Gebiete vergrößert werden sollte. Um einen gänzlich freien und unabhängigen „Dnieprstaat als Bollwerk gegen die Expansionsbestrebungen des Zarentums und die Bedrohung der westeuropäischen Kultur“⁹⁷ zu errichten, dazu schien den meisten Autoren die Zeit doch noch nicht reif.

Der einzige, der aus diesem Schema etwas herausfällt und eine großukrainische Lösung ausführlicher diskutiert, war Longin Cehels'kyj. Sein Projekt schließt die größten Teile Weißrutheniens mit ein, das gesamte Don-Gebiet, dazu im Südosten und Süden das Kuban-Gebiet bis zum Kaukasus sowie die Nordhälfte der Krim. Sein Ziel ist — gestützt auf die Ausführungen Hartmanns:

„... die Bildung eines Königreiches Kijew mit der Nordostgrenze in der Linie Witebsk — Dniepr — Kursk — Saratow — Wolga — Astrachan als einer natürlichen, von der Wasserscheide Dniepr — Don — Wolga geschaffenen Grenze zweier Wasserbecken: des Schwarzmeer- und des Wolgabeckens“.⁹⁸

94) Cehelskyj, Was soll jeder Soldat (wie Anm. 57), S. 21 f.

95) Gesperrt im Original. Bund zur Befreiung der Ukraine (wie Anm. 72), S. 60.

96) Ebenda, S. 62.

97) A. Barwinskyj: Die politischen und kulturellen Beziehungen der Ukrainer zu Westeuropa, in: Die Ukraine (wie Anm. 68), S. 21.

Cehels'kyj beschreibt diese Grenze als eine „konstante Grenzlinie, wie sie es wirklich seit dem Beginn der Geschichte Osteuropas war“. Als eine Variante zieht er auch noch folgende „natürliche Linie“ in Betracht: Narwa — Peipussee — Witebsk — Smolensk — Kursk — Woronesch — Don — Zarizyn — Astrachan oder Don — Manytsch — Pjatigorsk.⁹⁸ Ein ukrainischer Staat, dem dazu das Cholmer Land, Ostgalizien, die Karpatoukraine und Bessarabien bis zur Donaumündung gehörten, fährt er fort, wäre somit ein „Nachgebilde so konstanter Staatssysteme wie der altruthenische Kijewer Staat vom 8. bis 13. Jahrhunderte, oder der litauisch-ruthenische vom 13. bis 16. Jahrhunderte, mit dem polnisch-litauischen Nachfolger vom 16. bis 18. Jahrhundert“. So sieht er einen Staat entstehen mit ca. 50 Millionen Einwohnern, davon über 30 Millionen Ukrainern „und 6 bis 8 Millionen, den Ukrainern am nächsten verwandten Weißruthenen“¹⁰⁰, denen er so die Unabhängigkeit verwehrt, die er für sein Volk erforderlich hält. Cehels'kyj begründet dies mit dem Hinweis, die Weißruthenen seien vom 11. bis zum 18. Jahrhundert mit den Ukrainern durch eine gemeinsame Literatursprache verbunden gewesen, außerdem herrsche unter ihnen ein „starker Antagonismus gegen Polen und Russen“ vor. Ihr Verhältnis zu den Ukrainern sei dagegen von einer „gewisse[n] Zuneigung“ geprägt, die ihren Ausdruck darin finde, daß die intelligenten Weißruthenen ihre nationale Zukunft in Angliederung Weißrußlands als autonomes Gebiet an den künftigen ukrainischen Staat erblickten“.¹⁰¹ Er erachtet dies als eine ganz natürliche Sache, die er dazu durch bestehende ethnische und sprachliche Bande gerechtfertigt sieht. Dabei versucht er — ähnlich wie die Großrussen über die angeblich gemeinsame Sprache die Ukrainer als Kleinrussen vereinnahmen wollten — die Weißruthenen dem eigenen Stamm hinzuzufügen. Dem dient seine Behauptung, die weißruthenische Sprache halte

„ein Teil der Slavisten für [ein] selbständiges Idiom... Andere dagegen halten es für eine Abart des Ukrainischen, welchem es in der Lexik, in Syntax, Phraseologie und Flexion fast identisch ist und von welchem sie nur durch die Aussprache mancher Laute abweicht.“¹⁰²

Cehels'kyjs Diktion zufolge ließen sich also die Weißruthenen ohne weiteres einem großukrainischen Staatswesen integrieren, wobei man sie gegebenenfalls mit einer Autonomieregelung abfinden würde. Als nicht weniger problemlos betrachtete er auch die Eingliederung der übrigen nichtukrainischen Volksgruppen, die zwischen Kaukasus und San siedelten. Er rechnete dabei mit zirka 3 Millionen Russen, 700 000 Polen, je 500 000 Rumänen und Tataren sowie mit ungefähr 200 000 Bulgaren. Diese „Fremdvölker“ — so führte er weiter aus — lebten zerstreut und bildeten keine größeren Sprachinseln, die einer „Entnationalisierung und [dem] Zusammenschmelzen mit der Bevölkerungsmasse“ im Wege stehen könnten. Sie hätten „keine Widerstandskraft gegen die Ukrainisierung und

98) Cehelskyj, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 16.

99) Ebenda, S. 19.

100) Ebenda, S. 17.

101) Cehelskyj, Was soll jeder Soldat (wie Anm. 57), S. 21.

102) Cehelskyj, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 18.

ukrainisier[t]en sich wirklich schon jetzt, umso mehr“ würden sie es daher „in einem ukrainischen Staate“ tun.¹⁰³ Taktvoller Weise nimmt er davon die in diesem Raum siedelnden Deutschen und Juden *expressis verbis* aus.

Nur als kaum ernst zu nehmende Minderheit schätzte auch *Doncov* beispielsweise die Russen ein, wenn er ihren Anteil an der Bevölkerung der Ukraine generell mit „zwischen 13 Prozent (auf dem linken Ufer) und 4 Prozent (auf dem rechten Ufer)“ schwankend angibt.¹⁰⁴ Alle Autoren verschweigen außerdem, daß die Russen in den größeren Städten und in den wichtigen Industrievierteln meist die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten¹⁰⁵ und durchaus in großen, stabilen Sprachinseln siedelten.

Da *Cehels'kyj* aber trotz seines inneren Engagements für dieses Projekt eines alle Ukrainer umfassenden Staatsgebildes sich nicht ganz der Einsicht entziehen konnte, daß Pläne für eine großukrainische Lösung in naher Zukunft kaum auf die politische Tagesordnung zu setzen waren, mußte er, wie es die übrigen Autoren ausschließlich taten, auch Alternativen, oder besser gesagt: stark reduzierte Ersatzkonzeptionen diskutieren. Als „minimalste Zwischenetappe“ erachtete er unter diesem Aspekt die Abtrennung

„von Rußland wenigstens der ukrainischen Gebiete westlich vom Dnieper und Bildung eines ukrainischen Staates aus denselben zwischen den Prypjjet-Sümpfen im Norden, dem Schwarzen Meer im Süden, der österreichischen Grenze im Westen und Dnieper im Osten — in der Hoffnung, daß dieser Staat nachher auch die östlichen ukrainischen Länder (zwischen Dnieper und Don und südöstlich vom Don und Kaukasus) vom russischen Joch befreien wird“.¹⁰⁶

Allerdings schien ihn der Dnjepr als Ostgrenze bei dieser Zwischenlösung nicht ganz zu befriedigen, denn an anderer Stelle ist für ihn nach der idealen Ostgrenze: Düna — Astrachan „die Linie Düna — Witebsk — Beresyna — Dniepr — Katerynoslaw — Samara — Kalnius — Asowsches Meer — Kertschische Meerenge die zweite Grenzscheide zwischen Rußland und Europa, die eine natürliche Grundlage besitzt und zugleich die großen Aufgaben des Krieges... zu wahren geeignet ist“. Ein ukrainischer Staat in diesem Umfang stelle auch schon ein ernst zu nehmendes, starkes Staatsgebilde dar mit ca. 550 000 km² und ca. 28 Millionen Menschen, von denen 17 Millionen Ukrainer wären.¹⁰⁷ Er korrigiert sich jedoch bereits auf der nächsten Seite, indem er auf eine „höchst angezeigte Variante der besprochenen Linie“ hinweist, nämlich: „Dniepr — Samara — Donetz, Don — Rostow — Asowsches Meer“, um die dort vorhandenen Kohlen- und Erzgruben mit

103) Ebenda.

104) *Donzow* (wie Anm. 18), S. 64.

105) Vgl. S. L. Guthier: *The Popular Base of Ukrainian Nationalism 1917*, in: *Slavic Review* 38 (1979) 1, S. 40 ff. Daß die ukrainischen Nationalisten die Bedeutung dieser Tatsache unterschätzten, sollte sich bei ihrem Versuch in den Jahren 1917—1920, einen selbständigen ukrainischen Staat zu gründen, bitter rächen. Sie konnten sich dann nämlich in keiner dieser Städte länger halten.

106) *Cehelskyj*, Was soll jeder Soldat (wie Anm. 57), S. 18 f.

107) *Cehelskyj*, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 20.

einzuschließen.¹⁰⁸ Eine selbständige Ukraine, deren Territorium nur um ein wenig kleiner ausfiele als die gerade skizzierten Varianten, kam für Cehels'kyj nicht in Frage, da ein solcher Kleinstaat die strategisch wichtige Verbindung Berlin — Odessa nicht sichern könnte und für Rußland der freie Zugang zum Schwarzen Meer im Sinne der oben dargestellten Überlegungen nicht verwehrt wäre. Ein ukrainischer Kleinstaat wäre dann nur in Personal- bzw. Realunion mit einem anderen Staat existenzfähig. Zu akzeptieren wäre außerdem ein direkter Anschluß an Österreich.¹⁰⁹

Daß die hier zuletzt vorgestellten Versionen die wahrscheinlicheren bei einer Lösung der ukrainischen Frage sein würden, davon ging Mychajlo Lozyn's'kyj¹¹⁰ aus, indem er als Nahziel der ukrainischen Bewegung festhielt:

„dass das ukrainische Volk in Österreich eine territorial-nationale Autonomie im Rahmen der österreichischen Verfassung und in den ukrainischen Gebieten, die vom Zarenreich befreit werden, die Bildung eines ukrainischen Staatsorganismus im Anschluß an die Zentralmächte anstrebt“.¹¹¹

In einer anderen Schrift, in der er sich hinter dem Pseudonym ‚Austriacus‘ versteckt, gibt sich Lozyn's'kyj als eifriger Anhänger des Hauses Habsburg und als überzeugter Austrophiler zu erkennen. Immer wieder die Staatstreue seiner Landsleute zu Österreich-Ungarn und seinem Kaiserhaus hervorhebend und unter Verweis auf die Verdienste der ukrainischen Soldaten in der k. u. k. Armee versucht er darüber hinaus, auch alle Zweifel an der Loyalität der ukrainischen Intelligenz Galiziens zu zerstreuen, bzw. sie erst gar nicht aufkommen zu lassen. Diese habe längst alle Brücken zwischen sich und der „moskowitischen Despotie“ verbrannt. Es gebe „kein hin und her“ mehr zwischen Rußland und Österreich, vielmehr sei diese Schicht einzig von der Idee beseelt:

„Freie Ukraina, wie vor 260 Jahren, als die 300-jährige polnische Knechtschaft unter schwierigeren Verhältnissen als jetzt mit eigener Kraft des Volkes abgeschüttelt wurde. Die befreite Ukraina zu beiden Seiten des Dnipro, im Süden bis an das Schwarze und das Asowsche Meer reichend soll mit Österreich-Ungarn unter Wahrung voller Autonomie zu einem Bundesstaat ‚Groß-Österreich‘ vereinigt werden“.¹¹²

Auch in der schon erwähnten programmatischen Erklärung des ‚Bundes zur Befreiung der Ukraine‘ wird diese österreichische Lösung als die zweitbeste und wahrscheinlichste gehandelt, denn dort ist zu lesen:

„Sollte nur ein Teil des vom ukrainischen Volk bewohnten Territoriums von der russischen Despotie befreit werden, wird sich der Bund dafür einsetzen, daß das ganze nationalukrainische Gebiet in den Grenzen Österreichs zu einem autonomen Land zusammengefaßt wird.“¹¹³

108) Ebenda, S. 21.

109) Ebenda, S. 39 f.

110) Publizist, Mitglied der Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei. Gehörte zum ‚Allgemeinen Ukrainischen Nationalrat‘.

111) M. Lozyn's'kyj: Wie die Polen ihre Freiheit verstehen, Berlin 1915, S. 28.

112) *Austriacus* (wie Anm. 44), S. 17.

113) Bund zur Befreiung der Ukraine (wie Anm. 72), S. 61.

Das „Programm der nationalen Autonomie“ steht unter dem Aspekt der tatsächlich möglichen Entscheidungen der ukrainischen Frage auch für *Rudnyckyj* im Vordergrund seiner praktischen Überlegungen. Die Varianten, die er dabei diskutiert und auf ihre politische Anwendbarkeit hin untersucht, enden schließlich in der Hoffnung, daß — wie er indirekt zu erkennen gibt — bei einem eventuell weniger erfolgreichen Kriegsausgang „wenigstens einzelne ukrainische Grenzgebiete unter österreichische Herrschaft kommen und ein Teil der russischen Ukrainer der Wohltaten einer ungehinderten nationalen Entfaltung teilhaft werden wird“. ¹¹⁴ Allerdings steht er mit seiner alle Eventualitäten berücksichtigenden Darstellung ziemlich allein. Die übrigen Verfasser gehen im großen und ganzen doch von einem glücklichen Kriegsende aus, das weitreichende Veränderungen der politischen Landkarte nach sich ziehen würde; und dem entsprechen ihre Vorstellungen und Forderungen, die eine erhebliche Vergrößerung des ukrainischen Territoriums unter Habsburger Herrschaft im Visier haben. So fordert *Kušnir* einen autonomen ukrainischen Teilstaat:

„ — das bis zum Dnjepr reichende . . . nicht etwa als annektierte und untergeordnete Provinz, sondern als ein Land mit gesicherter staatsrechtlicher Individualität eingerichtete Lodomerien; — die eroberten Teile Wolhyniens samt dem Cholmlande als ein dem ukrainischen Teile Galiziens angeschlossenes Kronland“. ¹¹⁵

Das bis zum Dnjepr reichende Lodomerien möchte er wie Galizien als „immerwährende[n] Besitz“ der Habsburger gesichert sehen. Dieser Wunsch, erläutert er weiter, sei Ausdruck der Bedeutung und bedingt durch die geschichtliche Aufgabe, welche die Habsburger Monarchie im allgemeinen und der Staat Österreich im besonderen nach Meinung der Ukrainer hätten. Beide schöpften ihre Kraft aus der „luxuriösen Einrichtung der nationalen Gleichberechtigung“, wodurch die Doppelmonarchie das „Zentralbollwerk“ gegen den intoleranten Zarismus bilde. ¹¹⁶ *Kušnir* zieht daraus den Schluß:

„Sohin ist die Erstarkung und das Wachstum dieses Bollwerks bereits in diesem allgemeinen Interesse begründet, welchem sich ein auf höhere Ziele gerichtetes Interesse der Ukrainer beigesellt, die das Ideal der Unabhängigkeit der Ukraine in ihrem Herzen pflegend, ihre Geschichte den Habsburgern das Recht überliefern lassen, nicht nur über den heute untrennbar zu Österreich gehörenden galizischen Teil, sondern über das ganze ukrainische Galizien und Lodomerien und die ganze Ukraine Herrscher zu sein.“ ¹¹⁷

Das Anrecht des Hauses Habsburg auf die gesamte Ukraine sieht *Kušnir* daneben sogar erbrechtlich und historisch begründet, da dessen Mitglieder „Sprossen der Kiewo-galizischen Dynasten“ unter ihren Ahnen hätten und daher, „wenn's darauf ankommt, dynastische Prioritätsrechte vor den Romanovs“ besäßen. Denn in deren Adern fließe

114) *Rudnyckyj* (wie Anm. 24), S. 39.

115) *W. Kuschnir*: Galizien und der ukrainische Anteil an der Völkerbefreiung, Wien 1915, S. 21.

116) Ebenda, S. 22.

117) Ebenda, S. 23 f.

„kein Tröpflein dieses [Kiewer] Fürstenblutes..., als deren angebliche Erben sie es aber noch heute auf die Eroberung Galiziens abgesehen haben, ungeachtet dessen, daß dieses Land unter ausdrücklicher Zustimmung des Petersburger Hofes als Erbgut der habsburgischen Könige von Galizien und Lodomerien gut österreichischer Anteil geworden ist“.¹¹⁸

Daher, schließt Kušnir, habe das Haus Habsburg nicht nur das historisch überkommene Recht, seine Ansprüche auf die Ukraine — in welcher Weise auch immer — geltend zu machen, es habe sogar die moralische Pflicht, die Ukrainer von der Fremdherrschaft zu befreien und unter seinen Schutz zu nehmen.

5. Gegen Polen — für Österreich

Die unter den damals gegebenen Umständen von allen Verfassern als wünschenswert betrachtete Lösung der ukrainischen Frage im Rahmen der Donaumonarchie zeigte einen ausgesprochen antipolnischen Charakter. Die Ukrainer wollten vor allem eines nicht: aus der „österreichischen Großschweiz losgelöst, dem Nationalstaate oder -lande Polen anheimfallen“, welches ihnen auch nicht im entferntesten die Vorteile ersetzen könnte, die ihnen Österreich biete.¹¹⁹ Außerdem — so Kušnir — wäre ein polnischer Staat mit einer ukrainisch-weißruthenisch-litauischen Mehrheit oder Minderheit ein auf Dauer nicht lebensfähiges Monstrum, das an den separatistischen Bestrebungen der nichtpolnischen Bevölkerung zu Grunde ginge, wobei Rußland wie vor den polnischen Teilungen wieder die Rolle des Befreiers der von den Polen unterdrückten Nationalitäten übernehmen würde. Die Folgen dieser Entwicklung bekämen nicht nur die Ukrainer zu spüren, auch die Mittelmächte sähen sich dann mit dem Gegenteil ihrer ursprünglichen Wünsche konfrontiert:

„Einen polnischen Großstaat auf nichtpolnischen Ländern zu bauen, hieße also einen Bundesgenossen Rußlands in der Nähe Berlins und Wiens zu organisieren: ein zweites Serbien!“¹²⁰

Die Gefahr, die von einem polnischen Vielvölkerstaat, nicht nur den Ukrainern drohe, wird von nahezu allen Autoren beschworen. Polen habe, warnt Kušnir, „das ukrainische Volk politisch und kulturell zugrunde gerichtet“ und beide Völker seien dann „als reife Frucht dem gierigen und wachsamem Moskowiter in den Schoß“ gefallen.¹²¹ Ein neu entstandener polnischer Staat sei auch in Zukunft wieder in der Lage und willens, Ukrainer und Weißruthenen zu schlucken. Da erstere vor allem daran interessiert seien, dem russischen Panslawismus zu entkommen, seien sie „begreiflicher Weise umso weniger geneigt, künftighin für eine allslawische Wucherpflanze im polnischen Garten den Dünger abzugeben“.¹²²

In weniger drastischen Metaphern, aber genauso entschieden äußert sich Čehels'kyj zu diesem Thema. Er wendet sich gegen jene polnischen Politiker und Publizisten, die wie Daszyński, Jaworski, Wasilewski oder

118) Ebenda, S. 25.

119) Ebenda, S. 26.

120) Čehels'kyj, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 38.

121) Kušnir, Galizien und der ukrainische Anteil (wie Anm. 115), S. 29.

122) Ebenda, S. 37 f.

Studnicki für ihren zukünftigen Staat nicht nur das Cholmer Land und ganz Ostgalizien beanspruchten, sondern darüber hinaus „nicht weniger als das gesamte Gebiet bis West-Düna im Norden, bis zum Dniepr im Osten und Dniestr und Boh im Süden...“.¹²³ Außerdem glaubt er aber auch zu erkennen, daß es den Polen dabei gar nicht so sehr um die Wiederherstellung ihres Staates gehe als vielmehr um die „Vereitelung der Bildung eines ukrainischen Staat[s]“, was zu verstehen sei, denn:

„Die Bildung eines selbständigen ukrainischen Staates ändert... ein für allemal die Verhältnisse in Osteuropa, indem die Ukrainer vom Narew, Bug, Wieprz und San im Westen bis über den Don hinaus zu einem kräftigen und durch seine internationale und geographische Lage ausschlaggebenden Faktor in Osteuropa werden, was die Liquidierung der polnischen Expansionspläne in bezug auf das ukrainische Territorium herbeiführen müßte.“¹²⁴

An anderer Stelle wird die „Realistenpartei“ des Herrn von Dmowski“ in einem Atemzug mit der PPS, der Polnischen Sozialistischen Partei, genannt und als deren gemeinsames Bestreben die Eroberung ukrainischer Gebiete unterstellt, die dann „der zukünftigen polnischen Kreation als Hinterland angeschlossen werden“ sollen.¹²⁵ Hier verrät schon die Diktion, wieviel Angst die Ukrainer angesichts solcher Perspektiven beschlich.

Daß die polnischen Eroberungspläne tatsächlich ernstgemeint seien und daher nicht unterschätzt werden dürften, unterstreicht nicht weniger besorgt Lozyns'kyj mit einem Hinweis auf den öffentlichen Aufruf, den das „Oberste Polnische Nationalkomitee“ nach der Einnahme Warschaus durch deutsche Truppen in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht hatte, in welchem u. a. zu lesen war:

„Von den Grenzen des polnischen Staates vor Beendigung des Krieges zu sprechen, ist nicht Sache realer Politiker. Festgestellt muß jedoch werden, dass die Vereinigung des unteilbaren Königreiches mit dem unteilbaren Galizien die Grundlage der Polen bildet.“¹²⁶

Ziel der polnischen Politik sei demnach die Wiederherstellung eines mächtigen Vielvölkerstaates, in dem die Unterdrückerrolle, die einstmal Rußland innegehabt habe, an die Polen übergehen werde:

„Ein neues, nur polnisch bemaltes ‚Gefängnis der Völker‘ sollte da errichtet werden, in welchem die Ukrainer, die Weißbruthenen, die Litauer und andere... weiter schmachten sollen, wie sie jetzt in Rußland schmachten, damit die Polen eine Staatsmacht in Europa werden können.“¹²⁷

Einen so gearteten polnischen Staat zu schaffen, könne aber nicht im Interesse Österreich-Ungarns liegen, meint Lozyns'kyj weiter, denn so könne dieses Gebilde niemals als „Schutzmauer gegen Rußland“ fungieren, von der die Polen immer wieder sprächen.¹²⁸ Außerdem sieht er unter den

123) Cehelskyj, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 34 f.

124) Gesperrt im Original. Ebenda, S. 36.

125) K. S.: Die Gegner der Ukraine, o. O. o. J., S. III.

126) „Wiener Tagblatt“, 11. August 1915. Zit. nach Lozynskyj, Wie die Polen (wie Anm. 111), S. 25. Auf Polnisch erschienen in den Krakauer Zeitungen ‚Czas‘ und ‚Nova Reforma‘, 8. August 1915.

127) Lozynskyj, Wie die Polen (wie Anm. 111), S. 27.

Polen die Russophilen und Neoslawisten viel zu stark vertreten, die schon jetzt gegen die Ukrainer, aber auch gegen Österreich selbst arbeiteten. Den Beweis dafür liefere die Geschichte der ukrainisch-polnischen Beziehungen bis heute. Jahrhunderte lang sei das ukrainische Volk in Galizien von den Polen unterdrückt worden. Im Verein mit der katholischen Geistlichkeit habe die Szlachta eine selbstsüchtige, rücksichtslose Politik den Ukrainern gegenüber betrieben. An der Unterdrückung von Millionen Sklaven sei das römische Imperium zu Grunde gegangen, „und an der Unterdrückung der Millionen des ukrainischen Volkes das Polenreich“.¹²⁹ Auch in der jüngsten Vergangenheit unter österreichischer Herrschaft sei es immer wieder zu Gewalttätigkeiten der Polen und zu Drangsalierungen der ukrainischen Bevölkerung gekommen, ohne daß die zuständigen Statthalter wie Piniński oder Potocki dagegen vorgegangen seien. Die blutig verlaufenen Reichsrats- und Landtagswahlen — so Lozyns'kyj weiter —, Übergriffe gegen ukrainische Studenten an der Lemberger Universität und die Massenverhaftungen von ukrainischen Patrioten legten davon ein beredtes Zeugnis ab.¹³⁰ Das Hauptziel der galizischen Polen, die in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik die Staatsorgane auf ihrer Seite hätten, bestehe nach wie vor in der Absicht, die volle nationale Entfaltung der Ukrainer zu unterbinden. Schlimm sei, daß sich dies auch nach Kriegsausbruch nicht geändert habe. Dem polnischen k. k. Statthalter von Korytowski sei nichts an der „Wohlfahrt des ukrainischen Volkes“¹³¹ gelegen, und die Entscheidungen der von den Polen beherrschten Rechts- und Gerichtsorgane würden selbst von Teilen der polnischen Presse als nicht objektiv angesehen. Lozyns'kyj bezeichnet dann die verantwortlichen polnischen Politiker als Verräter, die zusammen mit einigen russophilen Ukrainern die Sache Rußlands auf Kosten der nationalbewußten Ukrainer betrieben, wobei er auf entsprechende Hochverratsprozesse verweist, in denen dies — zuletzt im Frühjahr 1914 — offen zu Tage getreten sei.¹³²

128) *Austriacus* (wie Anm. 44), S. 12.

129) Ebenda, S. 4.

130) Gewalttätigkeiten wurden aber von beiden Seiten verübt. Dabei kam es auch zu Todesfällen. Im Sommer 1908 erlag als prominentestes Opfer dieser Auseinandersetzungen der Statthalter Potocki dem Attentat eines ukrainischen Studenten. Dazu: *Encyklopedija Ukrainoznavstva v dvoch tomach. Pid holovnoju redakcijeju prof. dr-a V. Kubijovyča i prof. dr-a Z. Kuzeli* [Enzyklopädie der Ukrainekunde in zwei Bänden. Unter der Hauptredaktion von Prof. Dr. V. Kubijovyč und Prof. Dr. Z. Kuzela], Bd. I, 2, München, New York 1949, S. 488 f.; I. Nahayewsky: *History of the modern ukrainian State 1917—1923*, München 1966, S. 30 f.; I. L. Rudnytsky: *The Ukrainians in Galicia under Austrian Rule*, in: *Austrian History Yearbook*, III/3 (1967), S. 424—429; Bihl, *Die Ruthenen* (wie Anm. 54), S. 557.

131) *Austriacus* (wie Anm. 44), S. 8.

132) *Austriacus* (wie Anm. 44), S. 24. Lozyns'kyj beruft sich hier auf den Hochverratsprozeß gegen Bendasjuk, Sandovyč, Koldra und Hydyna, der vom 9. März bis zum 10. Juni 1914 in Lemberg stattgefunden hatte. Die Angeklagten waren in russischen Priesterseminaren ausgebildet worden und hatten später — zwei von ihnen inzwischen als Popen — versucht, ostgalizische Bauern

Die Schuld an diesen Zuständen falle auch auf Wien, das kein Gespür für die hier lauernde Gefahr, die das ganze Staatswesen bedrohe, erkennen lasse. Die Unterlassungssünden der galizischen Landesregierung fänden in Wien kaum Beachtung,

„weil die Zentralregierung, trotz aller Enttäuschungen der polnischen Schlachta noch immer traute und die Vorgänge im Nordosten der Monarchie gewohnheitsmäßig noch immer durch polnische Gläser betrachtete. Man wußte in Wien nicht, vielleicht auch hatte man in Anbetracht der herannahenden Gefahr nicht den Mut öffentlich bloßzustellen, daß in Galizien ein Bock zum Gärtner gemacht wurde, und dieser Bock ist der mit den russophilen allpolnischen Machthabern befreundete k. k. Statthalter von Korytowski.“¹³³

Dieser arbeite Hand in Hand mit den Russophilen, denen er durch seine Politik die ukrainische Bevölkerung zuzutreiben versuche:

„Die im polnischen Interesse liegende Unterdrückung der nationalen Entwicklung des ukrainischen Volkes war eben eine der Hauptursachen des Russophilismus unter denselben, da die Aussichtslosigkeit, sich gegen die Polen als besondere Nationalität zu behaupten, den besten Nährboden für den Russophilismus schuf.“¹³⁴

Aus diesen Tatsachen und Erfahrungen seien für die Zukunft Konsequenzen zu ziehen. Dem ukrainisch-polnischen Antagonismus müsse daher auch bei einer Lösung der ukrainischen Frage im Rahmen der Donaumonarchie Rechnung getragen werden, ist die einhellige Meinung, der in allen Flugschriften Ausdruck gegeben wird. Selbst unter der Herrschaft des Hauses Habsburg sei ein Zusammenleben mit den Polen wie bisher nicht mehr möglich, da diese wie die Russen zu den Todfeinden der Ukrainer zählten. Das Kronland Galizien müsse deshalb, falls es im Nordosten und Westen nicht erheblich vergrößert werde, um die Polen niederzuhalten¹³⁵, geteilt werden, meint Cehels'kyj, „wobei der ukrainische Teil Galiziens (vom Wislok-Fluß und unterem Lauf des San-Flusses ostwärts) und der nördliche Teil der Bukowina mit den von Rußland gewonnenen Gebieten in ein Land vereinigt werden sollen“¹³⁶; und nach den Ausführungen Levyč'kyj s

„müssen die ukrainischen Gebiete Ostgaliziens (und der Bukowina) im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie eine neue, autonome

zum Teil mit Geld für den Übertritt zur Orthodoxie zu gewinnen. Der Prozeß endete mit einem Freispruch, weil, wie die nationalbewußte ukrainische Presse zu erkennen glaubte, die ausschließlich polnischen Geschworenen mit den Angeklagten sympathisierten und deren Anwälten, den russophilen Wortführern Dudykevyč und Trylovs'kyj, bei der Verteidigung zu viel freie Hand ließen. So durften diese zur Entlastung ihrer Mandanten — und zur großen Empörung der ukrainischen Öffentlichkeit — sogar russische Dumaabgeordnete vor Gericht laden. Vgl. „Pracja“ [Arbeit], Nr. 4, 15. Mai 1914; Nr. 5, 27. Juni 1914. Prozesse wegen Russophilie und Hochverrat gab es in Galizien seit 1882 immer wieder. Vgl. Bihl, Die Ruthenen (wie Anm. 54), S. 580.

133) *Austriacus* (wie Anm. 44), S. 9 f.

134) M. Lozyns'kyj: Die Schaffung einer ukrainischen Provinz in Österreich, Berlin 1915, S. 69.

135) Cehels'kyj, Die großen politischen Aufgaben (wie Anm. 21), S. 40.

136) Cehels'kyj, Was soll jeder Soldat (wie Anm. 57), S. 19.

und von der polnischen Herrschaft vollständig freie politische Stellung erhalten, soll der ukrainische Schutzwall gegen Osten nicht geschwächt, sondern gefestigt werden.“¹³⁷

Diese Meinung teilen auch Lozyns'kyj und Hruševs'kyj. Letzterer verlangt in seiner Darstellung eine Trennung und Reorganisation in zwei Kronländer; nämlich in ein ukrainisches „Königreich Galizien und Lodomerien“ sowie in ein polnisches „Großfürstentum Krakau mit den Fürstentümern Zator und Auschwitz“. Er stützt seine Forderung dabei auf die Geschichte Ostgaliziens, das aus einem „anderen staatsrechtlichen Titel und in einer anderen Zeit als das sogenannte Westgalizien“ von Österreich annektiert worden sei. Außerdem beruft er sich auf die Tatsache, daß beide Landesteile bis 1809 ja schon einmal als zwei gesonderte Kronländer bestanden haben.¹³⁸ Lozyns'kyj geht — gleichfalls historisch argumentierend — noch weiter zurück, um zu belegen, daß das Kronland Galizien aus zwei „national verschiedenen Teilen“ geschaffen sei: „einem kleineren polnischen Teil (Westgalizien) und einem zweimal so großen ukrainischen Teil (Ostgalizien), welches letzteres das ukrainische Reich Halycz-Wolhynien (das Königreich Galizien und Lodomerien) bildete“. Daher sei aus dem ukrainischen Teilgebiet ein „besonderes autonomes Kronland im Rahmen der Länderautonomie in Österreich“ zu schaffen.¹³⁹

Diesem Thema hat Lozyns'kyj eine eigene Broschüre gewidmet. In ihr geht er auch von der Prämisse aus, daß ein Zusammenleben mit den Polen nach dem Krieg nicht mehr möglich sei und nur „in einen gegenseitigen Vernichtungskampf ausarten würde“.¹⁴⁰ Außerdem, schreibt er, verlange die „geschichtliche Individualität“, welche das ukrainische Territorium seit der Zeit der Kiewer Ruß und auch unter polnischer Herrschaft besessen habe, eine Reorganisation Galiziens. Auch die Bevölkerungszahlen ließen dies als naheliegend erscheinen, denn nach seinen Berechnungen belaufe sich der Anteil der Ukrainer in Ostgalizien auf 70 v. H. der ansässigen Bevölkerung, während die Polen mit 16 v. H. nur wenig vor den Juden und den übrigen Nationalitäten lägen.¹⁴¹ Von dieser Rechnung ausgehend schlägt er vor, ein autonomes ukrainisches Kronland einzurichten, mit eigener Landesverfassung, die „nach üblichem österreichischen Muster oktroyiert werden“ könne. Der ukrainische Landtag sollte aus allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlen hervorgehen und für die nationalen Minderheiten sollten spezielle Schutzgesetze nach dem Vorbild der in den österreichischen Landtagsverfassungen festgelegten erlassen werden. Weiter forderte Lozyns'kyj die Einführung des Ukrainischen als

137) Lewicky, Ukraine, Ukrainer (wie Anm. 24), S. 49.

138) Hruschewskyj (wie Anm. 16), S. 51.

139) Lozynskyj, Wie die Polen (wie Anm. 111), S. 26.

140) Lozynskyj, Die Schaffung einer ukrainischen Provinz (wie Anm. 134), S. 70.

141) Ebenda, S. 76. Die offiziellen Angaben lauteten bei einer Gesamteinwohnerzahl von 5,5 Millionen: 62 v. H. Ukrainer, 25 v. H. Polen, 12 v. H. Juden, 1 v. H. Deutsche, basierend auf der Religionszugehörigkeit. Bihl, Die Ruthe- nen (wie Anm. 54), S. 561.

Landessprache und als offizielle Sprache in allen Behörden und im Erziehungswesen. Geteilt werden könne das bisherige Kronland entlang der Grenze zwischen den Oberlandesgerichtssprengeln Lemberg und Krakau, wobei diese Grenzlinie aber an einzelnen Stellen gemäß der ethnographischen Gegebenheiten etwas korrigiert werden müsse. Außerdem sei in Erwägung zu ziehen, ob nicht auch die Bukowina der neuen Provinz einzugliedern wäre. „Demselben Streben“, verlangt er abschließend, „ist entschieden im Falle etwaiger Abtrennung irgendwelchen ukrainischen Gebietsteiles von Rußland Rechnung zu tragen und es sind mit demselben die Grenzen der ukrainischen Provinz in Österreich zu erweitern.“¹⁴²

Lozyns'kyjs hier skizziertes Konzept war nach Lage der Dinge wohl das vernünftigste und das mit den meisten Aussichten, in Wien auf Verständnis zu treffen. Die großen Lösungen, die hier in Umrissen vorgestellt wurden, die einen ukrainischen Staat vom San bis zum Don und vom Pripjet bis zum Kaukasus und in die Karpathen hinein vorsahen, waren reine Schimären, oder wie es die behandelten Autoren nannten, „Ideale“, denen jede Verbindung zur damaligen politischen Wirklichkeit fehlte. Dabei waren sie keineswegs aus dem Nichts geboren. Die Euphorie, welche in den ersten Kriegsjahren die politisch interessierte Öffentlichkeit vor allem in Deutschland ergriffen hatte und die ihr entstammenden Vorstellungen über eine totale Neuordnung Osteuropas zugunsten der beiden Mittelmächte, hatten diese literarische Reaktion bei den ukrainischen Nationalisten hervorgerufen. Das Phantastische und Irreale ihrer Pläne geht dabei zu einem guten Teil auf ihre mangelnde politische Erfahrung zurück wie auch auf die Tatsache, daß es in der gesamten Ukraine — gleichviel, ob unter russischer oder unter österreichischer Herrschaft — keine ernstzunehmende Tradition gab, welche die Unabhängigkeit in welcher Form auch immer als Losung auf ihre Fahne geschrieben hätte. Dies belegte später auch die Geschichte der Zentralrada und der ihr folgenden, in ihren Anfängen steckenbleibenden ukrainischen Staatsgebilde, bei deren Entstehen diese Politiker und Publizisten so gut wie keinen Anteil hatten. Schuld an ihrem Wunschdenken und ihrer dilettantischen Übertreibung trifft aber auch jene deutsche Publizisten, die wie Paul Rohrbach, Karl Nötzel, Ekkehard Ostmann, Georg Cleinow u. a. den Ukrainern die Stichworte vorgegeben hatten.¹⁴³

Folgendes bleibt aus dem oben Dargestellten festzuhalten: Der ‚Bund zur Befreiung der Ukraine‘ und die ihn mittragenden ukrainischen Politiker und Publizisten sahen in dem Krieg der Mittelmächte gegen das russische Reich eine günstige, besser gesagt, die langersehnte Gelegenheit ge-

142) Lozynskyj, Die Schaffung einer ukrainischen Provinz (wie Anm. 134), S. 79.

143) Vgl. P. Rohrbach: Rußland und wir, Stuttgart 1915; K. Nötzel: Die Unabhängigkeit der Ukraine als einzige Rettung vor der russischen Gefahr. Zugleich eine Würdigung der Kulturaufgabe Österreichs, München 1915; E. von Ostmann: Rußlands Fremdvölker, seine Stärke und Schwäche, München 1915; dazu auch Beyer (wie Anm. 2), S. 23 f.

kommen, ihre nationale Frage zu lösen. Erfasst von der Euphorie und der siegessicheren Stimmung, in der nach den militärischen Anfangserfolgen vor allem die deutsche Öffentlichkeit und ihre Publizisten badeten, bemühten sie sich, die Lostrennung der Ukraine von Rußland als eine entscheidende Etappe auf dem Weg zur Niederlage des Zarenreiches hinzustellen und ihre weitreichenden Folgen auszumalen. Im Bewußtsein, daß die Aufmerksamkeit der politischen Führer in Wien und Berlin in jenen ersten Kriegsjahren vorrangig den Kriegszielen im Westen galt und die ukrainische Frage wie etwa auch die polnische der Gesamtstrategie des Krieges im Osten gänzlich untergeordnet war, versuchten sie, deren Sonderrolle und nicht nur kriegsentscheidende Bedeutung klar zu machen, um zunächst einmal die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu ziehen. Dies glaubten sie zu erreichen, wenn sie die Ukraine und ihre Bevölkerung in möglichst ansprechender Weise schilderten, um erstens deren Berechtigung auf eine eigenstaatliche Existenz unter Beweis zu stellen, aber auch, um Sympathie und tiefer gehendes Interesse zu wecken. Die Autoren der Flugschriften orientierten sich dabei an den bestehenden Feindbildern und Stereotypen, welche die Vorstellung von „den Russen“ oder auch „den Polen“ bestimmten, von denen sich ihre Landsleute als Ruthenen, als Ukrainer deutlich und positiv unterscheiden sollten. Deshalb lag ihnen viel daran, die Ukrainer als ein großes autochthones Volk mit eigener Sprache und Kultur darzustellen, das sich durch Herkunft, Geschichte und nationale Eigenart von seinem russischen Nachbar unübersehbar abhob. Dabei war ihnen auch wichtig zu zeigen, daß die Ukrainer sowohl ihres äußeren Erscheinungsbildes wegen wie auch nach Tradition und Sitten zum westlichen Kulturkreis gehörten, womit sie sich — und das war die Botschaft — als natürliche Verbündete der Mittelmächte gegen das östliche „asiatische“ Rußland geradezu anboten.

Der gleichen Absicht dienten auch die Hinweise auf jene Epochen der Vergangenheit, auf die sich die Ukrainer als Beweis ihrer eigenstaatlichen Tradition beriefen, die sie außerdem seit der Zeit der Kosaken und Hetmanen als Beispiel für das Ringen der Ukraine um Selbständigkeit und Befreiung von polnischer und russischer Unterdrückung anführen konnten. In diesen Ereignissen beschreiben sie die Anfänge eines langen Prozesses, in dessen Verlauf sich seit dem 18. Jahrhundert das ukrainische Nationalbewußtsein immer stärker entwickelt und gefestigt und somit die Voraussetzung für die nationale Wiedergeburt der Ukraine geschaffen habe. Die Abtrennung der Ukraine von Rußland bezeichneten sie daher als den sehnlichsten Wunsch aller Ukrainer. Seine Erfüllung sei als ein kriegsentscheidender Schritt auch für die Mittelmächte von hohem Nutzen, da Rußland dann den Zugang zum Schwarzen Meer verliere, während sich gleichzeitig Deutschlands und Österreichs strategische Position erheblich verbessere.

In ausführlichen Analysen und Entwürfen legten die einzelnen Autoren die Möglichkeit dar, die ein unabhängiger ukrainischer Staat, angelehnt an die Mittelmächte, diesen eröffnen würde. Sie wiesen auf die reichen

Rohstoffreserven der Ukraine hin, deren Ausbeutung sie Berlin und Wien direkt andienten, und hoben die Bedeutung hervor, die ihrem Land als Drehscheibe für den Handel mit dem fernen Osten zukäme sowie zur Erschließung und Kolonialisierung weiterer Gebiete durch die mitteleuropäischen Industrien.

Obwohl in allen hier untersuchten Flugschriften das Ziel, die gesamte Ukraine zu befreien, als Ideallösung gehandelt wird, sind sich deren Verfasser über das Utopische dieser Idee doch grundsätzlich einig. Verständlich ist dies angesichts der Tatsache, daß sie als Agenten Berlins vor allem aber Wiens die ukrainischen Gebiete unter Habsburger Herrschaft kaum zur Disposition stellen konnten, wie sie dies im Falle der Ostukraine mit Eifer taten; und selbst dort waren die Unabwägbarkeiten eines noch nicht absehbaren Kriegsendes zu offenkundig. Sie mußten sich daher in ihren realistischeren Betrachtungen auf die Diskussion einer Lösung im Rahmen der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie beschränken. Hier nun standen für die Publizisten zwei wichtige Momente im Vordergrund ihrer Überlegungen: Einmal wollten sie die Staatstreue der ukrainischen Untertanen Wiens als absolut und über alle Zweifel erhaben ins rechte Licht setzen, da sie deren Loyalität besonders von polnischer Seite immer wieder in Frage gestellt sahen, und zweitens war ihnen sehr daran gelegen, Vorsorge zu treffen, um bei einer etwaigen Entscheidung der polnischen Frage gar nicht erst als ein Verhandlungsgegenstand mit in Betracht gezogen zu werden. Aus diesem Grund sparten sie nicht mit Tinte, wenn es galt, die Beziehungen zwischen Ukrainern und Polen als die von Todfeinden zu charakterisieren, wobei sie letztere mit den Russen auf eine Stufe stellten. Der Hinweis auf die fehlende Stabilität im Innern eines polnischen Vielvölkerstaates, der zwangsläufig wieder zu einem Objekt russischer Annektionen geriete, gehörte ebenfalls zu dieser Strategie.

Daher ist der Schluß zulässig, daß die ausführlichen Schilderungen der wirtschaftlichen, politischen und strategischen Vorteile, die ein selbständiger ukrainischer Staat den Mittelmächten verschaffen würde, in erster Linie reine Rhetorik war, angelegt auf Langzeitwirkung und geboren aus der Absicht, das Interesse der Führungskreise in Wien und Berlin an dieser Region dauerhaft zu festigen. Die mittelfristigen Überlegungen, denen diese Propaganda diene, liefen dabei auf den Versuch hinaus, Wien — unabhängig vom Kriegsausgang — auf eine wohlwollende Einstellung gegenüber ukrainischen Autonomie- und Gebietsforderungen zu verpflichten, um dann mindestens eine Reorganisation der ukrainisch besiedelten Gebiete der Donaumonarchie und ihre Vereinigung in einem autonomen Kronland zu erreichen.

Summary

*The Ukrainian Question in World War I:
Pamphlets of the "Union for the Liberation of the Ukraine" and of Publicists
Being Closely Connected with It, 1914—1916*

The "Union for the Liberation of the Ukraine" and the Ukrainian politicians and publicists who were associated with it, regarded the war of the Central Powers against the Russian empire as a favourable, or rather, the long-desired opportunity to solve their national question. Seized by euphoria and an atmosphere sure of victory, in which especially the German public and its publicists swam after the military success in the beginning, they strove to describe the separation of the Ukraine from Russia as a decisive stage on the way to the defeat of the tsar empire and to picture its far-reaching results. Conscious of the fact that the attention of the political leaders in Vienna and Berlin in the first place was directed at the war objectives in the West during those first years of war and that the Ukrainian — like the Polish — question was totally submitted to the general strategy of the war in the East, they tried to explain its special part and importance not only with regard to the decision of the war in order to bring the public opinion over to their side as a first step. They thought to achieve this by describing the Ukraine and its inhabitants in the most appealing possible way, firstly in order to prove evidence of their right to an autonomous statehood, but also to awake sympathy and a deeper interest. The authors of the pamphlets oriented themselves by the existing pictures of the enemy and by stereotypes, which determined the idea of "the Russians" or "the Poles", from which their compatriots distinctly and positively were to differ as Ruthenians and Ukrainians. Therefore it mattered a great deal to them to describe the Ukrainians as a great autochthonous people with an own language and culture, which immensely differed by origin, history and national character from its Russian neighbour. They also considered it important to show that the Ukrainians belonged to Western culture as regards their phaenotype as well as tradition and customs, by which they — and this was the message — downright offered their services as natural allies of the Central Powers against the Eastern, "Asiatic" Russia.

The references to epochs of the past served the same intention — those epochs which the Ukrainians referred to as evidence of their traditional and autonomous statehood, which they, besides, could mention as an example of the striving of the Ukraine for autonomy and liberation from Polish and Russian oppression since the times of Cossacks and Hetmans. In these events they describe the beginnings of a long process, in the course of which the Ukrainian national consciousness more and more developed and strengthened since the 18th century and by this created the requirement of the national rebirth of the Ukraine. Therefore they called the separation of the Ukraine from Russia the fondest wish of all Ukrainians. Its fulfilment, they said, was of great advantage as a step fit for deciding the war — also for the Central Powers, as Russia then would loose access to the Black Sea, while at the same time Germany's and Austria's strategical position would considerably improve.

In comprehensive analyses and drafts the various authors described the possibilities, which an independant Ukrainian state — leaning upon the Central Powers — would offer to them. They referred to the rich raw materials reserve of the Ukraine, the exploitation of which they directly offered to Berlin and Vienna, and they emphasized the importance, which would fall to their country as turntable of trade with the Far East as well as regarding the development and colonization of additional territories by Central European industries.

Though in all pamphlets analysed here, the aim of liberating the whole of Ukraine is dealt with as an ideal solution, their authors, however, on principle agree on the utopian character of this idea. This is understandable with regard to the fact that they — as agents of Berlin and especially of Vienna — hardly could place at their disposal the Ukrainian regions reigned by the Habsburgs, as they eagerly did in the case of Eastern Ukraine; and even there the imponderables were obvious as the end of the war was not yet to be foreseen. Therefore they had to confine themselves in their more realistic views to the discussion of a solution within the scope of the Austrian-Hungarian Dual Monarchy. Here two important motives were in the limelight of the publicists'

considerations: First, they wanted to put in the right light the loyalty of the Ukrainian subjects as an absolute fact beyond all doubt, as they noticed that their loyalty again and again was doubted especially by the Poles, and secondly, they were anxious to take precautions against being taken into consideration as an issue of negotiations, when it possibly would come to the decision of the Polish question. For this reason they spared no efforts, when it was necessary to characterize the relations between Ukrainians and Poles as those of deadly enemies, while putting the latter on a level with the Russians. The hint at the lack of stability within a Polish multi-racial state, which inevitably would become again an object of Russian annexion, also belonged to this strategy.

Therefore the conclusion is allowed that the comprehensive descriptions of the economical, political and strategical advantages, which an autonomous Ukrainian state would gain for the Central Powers, in the first place was pure rhetoric, calculated to have a long-term effect and born with the intention of strengthening the interest of the leading circles of Vienna and Berlin in this region in the long run. The medium-term considerations, which this propaganda was made for, amounted to the attempt to oblige Vienna — irrespective of the result of the war — to keep a favourable attitude towards the Ukrainian claims for autonomy and territory in order to achieve at least a reorganization of the territories of Austria-Hungary, populated by Ukrainians, and their union in an autonomous land of the crown.